

# Frei wie der Wind

Von Tuuli

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: Begegnung</b> .....	2
<b>Kapitel 2: Freund oder Feind?</b> .....	4
<b>Kapitel 3: Feind!</b> .....	7
<b>Kapitel 4: Doch Freund</b> .....	8
<b>Kapitel 5: Nur Freunde?</b> .....	10
<b>Kapitel 6: Verzweiflung</b> .....	14
<b>Kapitel 7: Flucht</b> .....	18
<b>Kapitel 8: Es ist nicht normal!</b> .....	21
<b>Kapitel 9: Bonuskapitel</b> .....	23
<b>Kapitel 10: Wahrheit</b> .....	26
<b>Kapitel 11: Lügen</b> .....	29
<b>Kapitel 12: Still</b> .....	33

## Kapitel 1: Begegnung

Die Kleidung war zurechtgelegt, das Frühstück gekocht und man fand im ganzen Haus kein einziges Staubkorn. Ich zog meine Uniform, die aus einer titanweißen Bluse, einem schwarzen Minirock, einem schwarzen Sakko, einer kadmiumroten Schürze und schwarzen Lackstiefeln bestand, an und weckte die anderen. Doch bevor ich mein Zimmer verließ, versteckte ich den Eisenring um meinen Hals so gut es ging unter meinem Sakko. Ich trabte den langen Flur entlang, bis ich an einer schweren Eisentür ankam. Ich öffnete sie und aus dem kleinen Raum traten 20 Menschen. Alle hatten denselben Gesichtsausdruck. Sie lachten. Auch ich lachte sie an, doch unser Lachen war ein kaltes, eingefrorenes Lachen, dass uns nie aus dem Gesicht weichen durfte, denn das würde unserem Herrn nicht gefallen. Wir schritten vor das Gemach von Sankt Jalmack und warteten. Wie so oft verlor ich mich in meinen Gedanken. Ich war schon seit ich denken konnte bei dieser Familie als Dienerin tätig. Mittlerweile war ich schon Sankt Jalmacks Assistentin, wobei ich nicht etwa seinen Papierkram erledigen musste. Nein. Ich musste ihn vor Angreifern schützen, jeden Befehl ohne zu fragen ausführen und dabei immer lachen. Ich hasste mein Leben. Doch die Angst vor dem Tod war größer als mein Wunsch frei zu sein. Unbewusst griff ich an den Ring um meinen Hals, wobei die Ketten, die ich um meine Handgelenke trug, schepperten. Vielleicht konnte ich eines Tages frei sein – frei wie der Wind. Inzwischen war sogar ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt worden, obwohl ich nur im Auftrag der Jalmack-Familie tötete, doch das glaubte die Marine mir natürlich nicht. 230 Millionen Berry, und das für jemanden, der sein ganzes Leben lang gefangen war. Ein lautes Geräusch riss mich aus meinen Gedanken. Ich erhob mich und wartete bis der Sankt sein Schlafgemach verließ. Einige der Sklaven rollten einen Teppich aus, damit der Sankt nicht auf dem gleichen Boden gehen musste wie wir. „Gesindel?! Wo bleibt mein Morgenmantel?“, rief er und ich hielt ihm das Kleidungsstück entgegen. Irgendetwas sagte mir, dass heute ein anderer Tag war. Ob es der Wind war, der durch die dicken Steinmauern pfiß oder der Geruch von brennendem Holz oder die Schreie der Wachen... Die Wachen schrien ja tatsächlich. Der Sankt brach in Panik aus „Du, Schlampe, bring mich gefälligst in Sicherheit!“ Auf diesen Befehl hin trug ich ihn aus dem Raum. Beim Heben seines schweren Körpers knackste meine Wirbelsäule, aber ich war das Tragen dieses Mannes schon gewöhnt. Ich lief - so schnell ich mit dem Extragewicht konnte – in die Richtung Schiffes der Jalmack-Familie. Draußen angekommen brach plötzlich das Schloss zusammen. Ich warf Sankt Jalmack fast auf das Schiff. „Du Miststück bleibst da und lenkst sie ab. Komm nach, wenn alle Angreifer tot sind und wenn du das nicht schaffst, dann...“, drohte er mir und hielt dabei eine Steuerung hoch, die den Ring um meinen Hals explodieren lassen würde. Ich folgte seinen Anweisungen und wartete auf die Angreifer und tatsächlich kam jemand aus dem Trümmerhaufen, der einmal die Landresidenz des Sankt gewesen war – eine anmutige, schlanke Gestalt. Ich machte mich kampfbereit und zog den Fächer aus meinem Gürtel. Der Angreifer hatte einen schwarzen Hut auf, um den er eine Brille befestigt war. Ein weißes Tuch legte sich um seinen Hals und betonte sein Schlüsselbein. Langsam schritt er auf mich zu. Erst jetzt bemerkte ich, dass er brannte. „Macht dir das nichts aus?“, murmelte ich etwas verdattert und blickte kurz hinter mich. Das Schiff von Jalmack war kaum mehr zu sehen. Ich musste mich also auf den Weg zum Schiff machen. Ich setzte zur Attacke an, doch sie glitt durch die Flammen

hindurch. „Logia-Nutzer“, schoss es mir durch den Kopf. Ich ließ das Haki in meinen Fächer strömen und setzte erneut zum Schlag an. Mein Gegner wich gekonnt aus. Er war schnell. Auf einmal stand er neben mir und fragte mich: „Gehörst du zu den Bewohnern dieser Villa?“ Ich starrte ihn nur an, da griff er nach meinem Hals und zuckte zurück, als er den Ring bemerkte. „Verstehe“, murmelte er und packte den Ring. „Bist du verrückt? Du bringst uns noch alle um. Der explodiert, wenn du ihn abmachen willst!“, schrie ich panisch, aber er verstärkte nur den Griff um den Ring und riss ihn mir vom Hals. Ich war frei. Zum ersten Mal blickte ich meinem Retter in die Augen. Er lächelte mich an. Ich befreite mich von den Ketten an meinen Handgelenken und betrachtete zum ersten Mal die wunden Gelenke. Ich war so froh, doch mein eingefrorenes Lächeln blieb. Ich fiel vor ihm auf die Knie. Das machte ich einfach aus Gewohnheit, da ich es bei Sankt Jalmack auch immer machen musste, wenn ich ihm dankbar war. „Nein!“, schrie mich mein Gegenüber an. Ich erschrak und stammelte: „Ich bin dankbar – sehr dankbar. Sie dürfen mich anschreien. Ich bin es wert so behandelt zu werden. Darum töten Sie mich bitte nicht.“ Er riss mich zurück auf meine Beine. „Ich bin kein Adliger und die höfliche Anrede kannst du gleich mal vergessen. Nenn mich einfach Sabo. Willst du nicht mitkommen?“ – „Ich bin Tuuli. Wohin soll ich mitkommen?“ – „Natürlich aufs Meer.“ – „Aber ich muss doch zu Sankt Jalmack, sonst tötet er mich. Verzeihen Sie bitte. Ich habe Pflichten zu erfüllen.“ Kurz bevor seine Hand meine Wange traf, stoppte er und schrie mich erneut an „Verstehst du nicht? Ich werde dir helfen. Du kannst frei sein. Ich werde dich nicht töten, sondern dich beschützen.“ – „Verzeihen Sie, Herr Sabo, aber wie wollen Sie mich beschützen und vor wem?“ – „Ich werde dich vor allen Weltaristokraten beschützen. Ich bin Mitglied der Revolutionsarmee. Die Adeligen haben ohnehin etwas gegen mich. Und zum letzten Mal: ich bin Sabo! Nur Sabo, verdammt!“ – „Ok, Sabo. Ich werde...“ Ein Schuss ertönte und ich sah mit weit aufgerissenen Augen auf meinen Arm. „Ihr Gesindel! Wisst ihr wer ich bin? Ich bin Scrabl, die Tochter von Sankt Jalmack und...“ Mehr konnte sie nicht sagen, denn Sabo war zu ihr gestürmt und schlug sie K.O. Dann trat er zu mir und sagte: „Siehst du? Ich werde dich immer beschützen. Ich werde für dich da sein.“ Meine Augen füllten sich mit Tränen, die ich all die Jahre zurückgehalten hatte. Ich verlor das Gleichgewicht, aber fiel nicht zu Boden. Sabo fing mich auf und wartete solange, bis ich mich an seiner Schulter ausgeweint hatte. Seine Teleschnecke läutete und am anderen Ende erklang eine Frauenstimme: „Sabo-kun? Wo treibst du dich schon wieder herum? Wir machen uns schon alle Sorgen.“ „Alles okay“, antwortete er und legte auf. „Kommst du jetzt mit auf mein Schiff?“, fragte er mich in seinem charmantesten Ton. Ich wischte mir die letzten Tränen aus dem Gesicht und nickte. „Weißt du, wir sind zwar nur mit einem kleinen Schiff da, aber ich glaube, dass du dich wohl fühlen wirst.“, meinte Sabo auf dem Weg zu seinem Schiff. Ich blickte mich um. Überall nur Schutt und Asche, aber etwas blitzte aus den Trümmern hervor – ein Dolch. Seine Reflexion zog mich magisch an und ich hob die Waffe auf und stieß sie mir mit voller Wucht in meine rechte Seite – genau in die Stelle, an der sich mein Brandmal befand, das mich als Sklavin kennzeichnete. „Bist du verrückt?!“, schrie Sabo mich an. Er zog sein Tuch von seinem Hals und drückte es fest auf meine Wunde. Dann hob er mich auf und lief mit mir zu seinem Schiff. Ich hörte gerade noch wie er rief: „Ich brauche einen Arzt!“, dann wurde es schwarz um mich.

## Kapitel 2: Freund oder Feind?

Langsam öffnete ich die Augen. Ich blickte an eine sienafarbene Holzdecke. Erst jetzt bemerkte ich, dass ich mich auf einem Schiff befand. Die leichten Schwankungen des Raumes ließen mich darauf schließen, dass die See an jenem Tag etwas turbulenter war. Es brauchte einen Moment, bis ich mein volles Bewusstsein wiedererlangte. Sabo hat mich auf sein Schiff gebracht. Ich lebte noch. Als ich mich aufsetzen wollte, wurde dies durch einen stechenden Schmerz in meiner rechten Hüfte verhindert. Ich griff an die schmerzende Stelle und bemerkte einen dicken Verband. Ich legte mich wieder hin und dachte nach. Ich war frei. Ich konnte endlich tun und lassen was ich wollte – wäre da nicht die Sache mit dem Kopfgeld. Um mich abzulenken, ließ meinen Blick durch den Raum schweifen und entdeckte ein paar medizinische Geräte und den schlafenden Sabo. Er saß gegen eine Wand gelehnt, die Augen geschlossen und sein Brustkorb hob und senkte sich langsam. Bei diesem Anblick schlich sich ein Lächeln in mein Gesicht, aber kein herzloses Lächeln. Ich hatte noch nie einen Freund, aber er schien einer zu sein. Ich starrte ihn förmlich an, bis ich bemerkte, wie blöd das doch war, einen schlafenden, fast fremden Mann derart anzusehen. Von dem warmen, wohligen Gefühl in meinem Herzen wurde ich angespornt, erneut einen Versuch des Aufstehens zu wagen. Langsam richtete ich mich auf. Wirbel für Wirbel wurden in eine aufrechte Position geschoben. Endlich hatte ich es geschafft. Ich saß, aber der Schmerz, den diese Sitzposition verursachte, ließ mich leise fluchen. Na toll! Jetzt hatte ich Sabo aufgeweckt. Dieser gähnte, streckte sich, stand auf und klopfte den Staub von seiner Kleidung. Er schritt langsam zu mir und rieb sich dabei die Augen. Wie spät war es eigentlich? Dem Licht zufolge, das durch das Bullauge schien, war es bereits Mittag. Sabo streckte sich ein letztes Mal und stellte sich neben das Bett. Erst jetzt sah er mich das erste Mal bewusst an. „Du solltest noch nicht sitzen.“, mahnte er mich. „Es tut fast gar nicht mehr weh. Und es tut mir wirklich leid, Herr Sabo.“, antwortete ich. Er blickte mich genervt, fast ein bisschen zornig, an und ballte seine Faust derartig zusammen, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. Anscheinend hatte er zuvor seine haselnussbraunen Handschuhe ausgezogen. Aber er trug nach wie vor das cyanblaue Hemd, die graublaue Hose und seine schwarzen Schuhe. „Wie geht es dir sonst so?“, fragte er. „Die Schmerzen sind fast weg und jetzt wo ich frei bin, geht es mir natürlich viel besser!“ Ich untermalte meine gute Laune mit einer weiten Handbewegung, woraufhin Sabo rot wurde, seinen Hut weiter ins Gesicht zog und murmelte: „Du solltest dich vielleicht nicht so hinsetzen.“ Immer noch mit dem Blick starr auf die Wand gerichtet, versuchte er meine Schulter zu ertasten und verfehlte sie bei den ersten Versuchen. Dann drückte er mich wieder zurück auf das Bett. Ich wunderte mich so über diese Aktion, dass ich nicht protestierte. Erst als er nach der Decke griff und sie extra weit über mich zog, blickte ich an mir herab und bemerkte, dass ich außer meiner Unterwäsche nichts anhatte. Schlagartig errötete auch ich und vergrub mein Gesicht unter der Decke, bis nur mehr meine Augen zu sehen waren. Wie konnte mir nur so etwas passieren? Sabo starrte nach wie vor die Wand an, bis ich fragte: „Wohin fahren wir jetzt, Herr Sabo?“ Er blickte mich an und ich sah ein zorniges Funkeln in seinen Augen. „Entschuldigung! Sabo! Sabo, Sabo, Sabo, Sabo, Sabo!!!“ – „Viel besser! Wir fahren nach Gumping Island, das ist eine große Insel, auf der wir einen kleinen Stützpunkt haben. Eigentlich müssten wir in ein bis zwei Tagen dort ankommen. Bis dahin müssen wir uns halt irgendwie die Zeit vertreiben.“

Irgendwie die Zeit vertreiben? Er meinte doch nicht etwa... In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen und eine junge Frau trat mit einem Stapel Kleidung ein. „Ich bin Koala. Ich habe dir ein paar meiner Klamotten zusammengesucht, damit du endlich wieder etwas zum Anziehen hast. Sabo-kun, kannst du kurz mal rausgehen? Ich muss mit Tuuli etwas sehr Wichtiges besprechen. Mädchenzeug und so.“, sagte Koala und Sabo verließ den Raum. „Also, wo soll ich bloß anfangen? Ich weiß genau, wie du dich fühlst. Ich war selbst einmal Sklavin, wurde dann aber von Fisher Tiger befreit. Mir wurde zwar gesagt, dass ihm nichts passiert ist, aber ich glaubte niemandem. Deshalb ging ich zur Revolutionsarmee. Ich weiß nicht, ob du bei uns bleiben willst, oder doch lieber irgendwo ein friedliches Leben anfangen willst.“ – „Koala, ich kann kein friedliches Leben anfangen. Auf mich ist ein Kopfgeld von über 200 Millionen Berry ausgesetzt. Obwohl ich nur im Auftrag von Tenryuubito mordete, brachte ich schließlich trotzdem Menschen um. Ich bin keine schlechte Kämpferin und ich will die Welt bereisen und Menschen helfen, denen so wie mir – uns – ergangen ist. Außerdem seid ihr die ersten Menschen, denen ich irgendwie vertraue. Ich möchte nicht weg. Wir können ja Freunde werden. Ich hatte noch nie welche.“ – „Ja sicher, Tuuli. Endlich ist mal wieder eine Frau auf diesem Schiff. Du kannst bei mir im Zimmer schlafen. Da ist noch ein Bett frei.“ Dieses Angebot konnte ich nicht ablehnen. Ich streifte mir ein violettes Top über und zog die schwarze Hose an, die mir Koala mitgebracht hatte. Außerdem streifte ich mir noch schnell beige Flipflops über. „Danke! Danke für alles!“, sagte ich zu Koala und umarmte sie. Langsam erhob ich mich aus meinem Bett, machte ein paar Schritte, aber dann wurde mir schwarz vor Augen und ich landete unsanft auf dem Fußboden. Sofort ging die Tür auf und Sabo rannte herein. Hatte er etwa gelauscht? „Was ist passiert?“ „Sie ist aufgestanden und umgekippt“, antwortete Koala. Sabo hievte mich wieder zurück aufs Bett. „Ich habe doch gesagt, dass du dich besser hinlegen sollst.“, belehrte mich der Generalstabschef der Revolutionsarmee. „Ja schon gut. Ich wollte ja nur mal frische Luft schnappen.“ „Dann sag das doch gleich“, sagte Sabo und nahm mich Huckepack. Ich musste schmunzeln. „Sabo, ich sehe nichts. Dein Hut ist im Weg.“ „Koala, nimmst du ihn und legst du ihn bitte in mein Zimmer?“ Mit einem Nicken nahm sie den Hut von seinem Kopf und ich konnte meine neu gewonnene Aussicht genießen. Ich war zwar 1,68 Meter groß, aber Sabo war dann doch fast einen Kopf größer als ich. Er wollte das kleine Arztzimmer verlassen, aber beim Versuch durch die Tür zu kommen, stieß ich mir den Kopf am Türrahmen „Autsch.“ – „Tut mir leid.“ Er ging in die Knie und so konnten wir problemlos die Tür passieren. Er zeigte mir das ganze Schiff. Dass er mich dabei die ganze Zeit trug, juckte ihn wohl gar nicht. Nach einer Weile fragte ich ihn: „Werde ich denn nicht langsam zu schwer?“ „Nein. Du bist so leicht. Ich habe schon ganz vergessen, dass ich dich überhaupt trage“, antwortete er keck darauf und führte die Führung fort. Nun kannte ich fast das ganze Schiff. Nur mehr ein Zimmer war zu besichtigen – Sabos Zimmer. „So, und das ist mein Zimmer.“ Ich stellte fest, dass es viel geräumiger war, als die meisten Zimmer hier, aber das lag wohl daran, dass er hier der Käpt'n war. Er besaß einen großen Eichenschreibtisch mit vielen Karten und Notizen darauf. „Kannst du mir ein Blatt Papier, eine Feder und etwas Tinte borgen?“, fragte ich etwas schüchtern. „Na klar, aber wozu brauchst du das denn?“ „Ich zeichne und male für mein Leben gerne.“ Bei dem Gedanken an Kunst blühte ich auf. Auch als ich noch Sklavin war, habe ich jede freie Minute genutzt, um mein Leben und meine Probleme auf Papier zu bringen. Wir nahmen die besagten Zeichenutensilien mit und gingen an Deck. Ganz sanft setzte der Generalstabschef mich auf dem Boden ab. „Nicht bewegen. Ich hole dir schnell einen Sessel.“ Im Nu erschien der Blonde mit einem

Sessel aus der Kombüse. „Sabo-kun! Iva-san möchte dich gerne sprechen. Gehst du bitte in den Konferenzraum?“, rief Koala. „Ja, ich komme gleich!“, sagte Sabo. „Wenn du etwas brauchst, dann ruf einfach nach mir.“, fügte er noch hinzu. Ich lächelte ihn an und widmete mich der weißen Fläche, die sich vor mir befand. Ich wusste zuerst nicht, was ich zeichnen sollte, deshalb begann ich willkürlich einen Strich nach dem anderen auf das Blatt zu machen. Der nächste Strich folgte. Bald war die Zeichnung fertig – jetzt nur mehr etwas schattieren. Dann setzte ich meine Signatur in das rechte untere Eck. Ich blickte zufrieden auf das Ergebnis und erschrak. Ich starrte auf das Blatt. Ich wollte es zusammenknüllen und ins Meer werfen, doch mir wurde mein Werk unsanft aus der Hand gerissen. Ich hatte gar nicht gemerkt, dass derjenige, den ich gezeichnet hatte, hinter mir stand. „Für wie lange?“, fragte ich mich. Ich sprang auf und wollte dem Generalstabschef das Blatt Papier wieder aus der Hand reißen, doch er hielt es wie ein kleiner Junge in die Höhe. Ich wollte springen, um mir so mein Kunstwerk wieder zu holen, doch ich stolperte und riss Sabo gleich mit um. Am Boden angelangt zog ich meine Zeichnung aus seiner Hand. „Geschafft!“, dachte ich mir. „Kannst du jetzt bitte von mir runtergehen?“, fragte eine Stimme unter mir. Ich blickte nach unten und sah Sabo unter mir auf dem Boden liegen. Meine Wangen erröteten, doch bevor er das bemerken konnte, stand ich auf und schob die Zeichnung unter mein Top. Auch der Blonde stand auf und fragte: „Wo ist denn die Zeichnung von vorhin hingekommen?“ „Wahrscheinlich hat sie der Wind fortgeweht.“ Ich wollte umdrehen und in das Mädchenzimmer verschwinden, da machte sich meine Zeichnung durch ein Rascheln von meiner Bauchgegend her bemerkbar. „Du hast sie also doch noch“, lachte Sabo und er musterte mich mit einem Blick, der mich schier beunruhigte. Es sah so aus als würde er mich mit den Augen ausziehen. Mit einem Satz nach vorne stand er vor mir und wollte mein Top anheben, ich hingegen versuchte es mit beiden Händen unten zu halten. Ich würde nie jemanden unter mein T-Shirt greifen lassen, aber bei Sabo war das zuerst irgendwie etwas Anderes. Er schaffte es kurz meine Hände mit seiner Hand festzuhalten und griff unter mein Oberteil. Ich stand schockiert da, weil es alle Erinnerungen an Sankt Jalmack und seine Familie wieder wachrüttelte. Meine Augen weiteten sich und ich fing an zu zittern. Sabo hatte zwar mein Kunstwerk erbeutet, doch nun schien er bemerkt zu haben, dass mit mir etwas nicht stimmte. „Was ist los, Tuuli? Habe ich dir weh getan?“, fragte er und ich hörte einen sensiblen Unterton, aber das alles half nichts. Als er auf mich zugegangen war, konnte ich mich nicht bewegen. Alle möglichen Fragen schossen mir durch den Kopf. Wer war er eigentlich? Wieso war ich auf seinem Schiff, obwohl ich ihn nicht kannte? Was mache ich hier überhaupt? War er vielleicht kein Stück besser als die Tenryuubito? Er stand vor mir und berührte meinen linken Arm sehr sanft, doch diese leichte Berührung reichte aus, dass ich mich von meiner Starre lösen konnte. Ich holte aus und meine Hand traf klatschend seine Wange. Völlig überrumpelt von meiner Reaktion, taumelte er ein paar Schritte zurück. Ich lief unter Deck, schloss mich im Mädchenbadezimmer ein und setzte mich zitternd und weinend gegen die Tür gelehnt hin.

## Kapitel 3: Feind!

Tränenbäche flossen über meine Wangen und ich musste meine ganze Vergangenheit noch einmal durchleben. Ich war eine Sklavin, mit der so Einiges gemacht worden war. Verängstigt betrachtete ich meinen linken Fuß – eine Narbe. Ich blickte auf meinen linken Oberschenkel und sah eine Narbe. Mein Blick folgte meinem Fuß aufwärts, bis ich meinen mit Narben übersäten Rücken betrachtete. Lange, kurze, schmale, dicke, verheilte, noch nicht ganz verheilte Narben zierten meinen ganzen Körper. Manche Stellen waren sogar noch blau. Ich hatte mehr Angst als je zuvor. Ich war ratlos und wusste nicht, was ich tun sollte. Vielleicht hätte ich doch besser bei Sankt Jalmack bleiben sollen, da hatte mein Leben noch einen geregelten Tagesablauf und ich wusste, was ich zu tun hatte. Hier fiel es mir zunehmend schwerer mich wohl zu fühlen. Ich stand auf und blickte in den Spiegel. Der Verband verdeckte meine große Wunde. Wenigstens hatte ich jetzt kein Brandmal mehr. Plötzlich klopfte es an der Tür. Ich tat zuerst so, als wäre niemand im Zimmer. Dann hörte ich durch die Tür: „Tuuli, es tut mir leid. Ich wusste nicht, was ich tat. Ich wollte dich doch nur freundlich in unsere Gruppe aufnehmen. Hör mal, ich bin nicht so gut mit Worten. Also komm bitte raus. Bitte!“ Sabo konnte mich mal. Zuerst spielte er den Helden und dann hatte er die gleiche Absicht wie alle anderen. Wahrscheinlich hatte er es nur auf mein Kopfgeld abgesehen. Ich starrte zornig die Tür an, in der Hoffnung, dass Sabo meinen Blick auf der anderen Seite spürte. Ein kleiner Zettel flutschte unter der Tür hindurch. Ich hob ihn auf und sah, dass es meine Zeichnung war. Für gewöhnlich zeichnete ich immer meine innigsten Gefühle und Träume. Mein Herz lag so falsch. Sabo war kein Held, der wie ein Phönix aus Flammen emporstieg und mich rettete. Oder täuschte ich mich? Eigentlich hätte er mich einfach sterben lassen können, und er hatte auch mehrmals die Gelegenheit mich umzubringen. Langsam öffnete ich die Tür und sah niemanden. Er war also tatsächlich gegangen. Nun kam ich mir dumm vor. Ich hatte mir doch tatsächlich erwartet, dass er ewig vor dieser Tür sitzen würde, nur damit er mich sieht, wenn ich herauskomme. Dabei war ich zunächst diejenige, die ihn nicht sehen wollte. Ich schloss erneut die Tür und lehnte mich genervt an diese. Ich war ja wirklich ein naives Mädchen. Wieder hätte ich weinen können, aber ich wollte nicht. Die Wut stieg mir in den Kopf und gerade als ich irgendetwas in diesem Bad zerstören wollte, klopfte es erneut an der Tür. Mir fiel erst jetzt auf, wie ruhig es geworden war. „Das muss schon wieder Sabo sein!“, schoss es mir durch den Kopf. Voller Freude, die ich allerdings nicht nach außen zeigte, öffnete ich die Tür. Es war nicht Sabo und auch keiner der anderen Besatzungsmittglieder dieses Schiffes. Der Unbekannte zückte ein Wurfmesser und wollte mich offensichtlich damit töten, doch ich blockte seinen Angriff gekonnt und riss ihn von den Füßen. Schnell lief ich an Deck und fand niemanden. Ein kleines Boot trieb auf dem Meer. Für irgendeine logische Schlussfolgerung bliebe mir keine Zeit. Ich schnappte mir mein Schwert und meinen Fächer, welche immer noch an Deck lagen, und lief in Richtung Gallionsfigur. Ich warf eine meiner Federn hoch und sprach eine kleine Formel, die die Feder größer werden ließ. Ich machte einen Hechtsprung darauf und konnte der nächsten Messerattacke gerade noch ausweichen. Die Feder schwebte höher und das Schiff unter mir wurde immer kleiner. Ich lief tatsächlich weg.

## Kapitel 4: Doch Freund

Die Höhenluft tat mir gut. Wenn ich so weit oben schwebte, schienen all meine Probleme so klein zu sein. Ich legte mich auf die Feder und dachte nach. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich die Zeichnung mitgenommen hatte. Ich faltete sie wieder zusammen und steckte sie ein. Ich fühlte mich so frei – frei wie der Wind. Über mir war der azurblaue Himmel, unter mir lag das weite Meer. Ich stellte mir eine Frage – eine einzige Frage – die ich nicht beantworten konnte. Wer war ich? Mein Name war Tuuli. Ich wusste nicht, woher ich kam, geschweige denn, wer meine Eltern waren. Ich war 19 Jahre alt und hatte rotblondes Haar und blaugraue Augen. Ich verbrachte mein ganzes Leben als Sklavin bei Weltaristokraten. Meine Hobbys waren zeichnen und kochen. Außerdem beherrschte ich eine spezielle Kampfkunst. Ich konnte mit allem möglichen Wind erzeugen. Ich spürte einfach, wo in der Luft sich Punkte befanden, an denen man mit der richtigen Technik ziehen konnte, um Wind zu erzeugen. Ich verglich es oft mit Techniken im Fischmenschenkarate. Eine spezielle Form ist der Orkankick, den sogar Mitglieder der Weltregierung beherrschen. Eigentlich war ich eine starke Kämpferin, doch ich kämpfte nicht gerne, um zu töten oder zu verletzen. Ich beschützte lieber Menschen, die ich mochte. Ich hatte eigentlich noch nie jemanden so richtig gemocht, bis ich auf Sabo getroffen hatte. Er hatte mich befreit und ich hatte ihm misstraut. Nun war ich weggeflogen, ohne Lockport und ohne Karte und irrte eigentlich nur in einem großen Umkreis um das Schiff. Vielleicht hatte mein Verschwinden keiner bemerkt und ich konnte mich unbemerkt zurück aufs Schiff schleichen. Ich hielt Ausschau nach dem Schiff und fand dieses auch relativ schnell. Das kleine Boot, das neben dem Schiff getrieben war, war verschwunden. Hatte mein Angreifer denn schon das Weite gesucht? Fünf Meter über dem Schiff genoss ich noch einmal die Aussicht, als ich Teile des kleinen Bootes auf dem Wasser entdeckte. Vom Schiff der Revolutionäre hörte ich plötzlich Geschrei. Was war nur geschehen? Ich landete gekonnt und steckte mir meine Zauberfeder wieder in die Haare. Sofort durchkämmte ich das Schiff und stellte fest, dass die Stimmen kamen eindeutig aus Sabos Zimmer kamen. Ich lauschte an der Tür. „Was hast du mit ihr gemacht?“ – das war eindeutig die Stimme des Generalstabschefs – „Wenn du sie umgebracht hast, dann werde ich dir die Hölle zeigen!“ Sprach er etwa von mir? War mit „sie“ ich gemeint? „Und was wäre, wenn sie zufällig ins Meer gefallen ist? ... Arghhh!“ „Du mickriger Mächtegernpirat, wenn du mir nicht sofort sagst, wo sie ist, dann breche ich dir noch alle Knochen!“ „Sie... sie ist geflohen.“ „Natürlich! Kann sie etwa fliegen?“ „Ja, das kann sie! Hör auf! Ich sage die Wahrheit. Argh!“ Ich konnte das nicht mehr mitanhören. Ich riss die Tür auf und Sabo blickte mich entsetzt an. „Tuuli!“ „Sabo, wer ist das?“ „Das ist Legato, der Gebundene. Er ist ein bekannter Auftragsmörder und wurde angeheuert um dich umzubringen. Ich wollte noch einmal nach dir sehen, als ich dann aber den hier auf seinem kleinen Beiboot flüchten sah, und dich nirgends gefunden habe, habe ich ihn zurückgeholt und ihm ein paar Fragen gestellt.“ „Dieser Verrückte hat mich fast umgebracht!“, meldete sich Legato zu Wort, verstummte aber gleich wieder, als Sabo ihm einen wütenden Blick zuwarf. „Wer hat dich geschickt?“, fragte der Revolutionär seinen Gefangenen. „Irgend so ein reicher Adliger. Sankt Jalmack oder so.“ Ich schluckte schwer. Jetzt schickte er schon Auftragskiller um mich auszulöschen? Mir wurde schwindelig. Ich taumelte aus dem Zimmer raus an Deck und verkroch mich in die nächste Ecke. Sankt Jalmack würde mich nie in Ruhe lassen, bis

ich tot war. Nach zehn Minuten tippte mir jemand auf die Schulter. Ich drehte mich um und sah Sabo neben mir. Mit weit aufgerissenen Augen blickte ich ihn an und mein Blick schien meine Verzweiflung mehr preiszugeben, als ich es wollte. Er hockte sich neben mich hin, aber in einem Abstand von gut einem halben Meter. Ich wollte jetzt nicht, dass er nur neben mir saß. Ich rückte langsam näher. Er setzte sich hin und lehnte sich an die Reling. Wir schwiegen uns nur an, bis er das Schweigen brach und sagte: „Ich habe ihn in eine Zelle unten eingesperrt. Die anderen haben nichts mitgekriegt, weil sie dachten, dass wir uns streiten würden. Sie waren alle in der Kombüse. Es tut mir so leid!“ Tränen brannten in meinen Augen, aber ich wollte sie nicht vergießen. „Es ist ja nicht deine Schuld.“, brachte ich gerade noch heraus, bevor ich tief Luft holen musste, um nicht gleich loszuheulen. „Sag mir, wie kann ich dir helfen?“, fragte mich der Blonde, aber ich schüttelte nur den Kopf. Mir konnte keiner helfen. „Es gibt immer einen Weg.“ Erneut schüttelte ich den Kopf. Mir fiel es sichtlich schwerer die Tränen zurückzuhalten. „Wir schaffen das. Du bist nicht alleine, ich bin ja...“ Er konnte seinen Satz nicht mehr beenden, weil ich meine Hand auf seinen Mund drückte und wie auf Kommando kullerte schon die erste Träne über meine Wange. Ich nahm die Hand von seinem Mund und vergrub mein Gesicht darin. Ich hörte den Lärm, der aus der Kombüse kam. Anscheinend hatten alle schon fertig zu Abend gegessen. Ich wollte nicht, dass mich noch mehr Leute weinen sahen, also schluckte ich meine Verzweiflung hinunter und sah Sabo vielsagend an. Dieser konnte anscheinend meine Gedanken lesen, denn er stand auf, trug mich in seine Kapitänskajüte und setzte mich auf seinem Bett wieder ab. Er saß bei mir und legte seine Hand auf mein angezogenes Knie. Diese Berührung ließ mich kurz aufschauen. Er hatte seinen Hut tief ins Gesicht gezogen und er sah irgendwie mitgenommen aus. Das irritierte mich genug, dass meine Tränen aufhörten zu fließen. „Sag mal, Sabo, hast du sie eigentlich gesehen?“ „Was?“ „Natürlich die Zeichnung.“ „Ja. Sie ist wirklich wunderschön. Wie heißt du?“ „Tuuli. Das weißt du doch schon.“ „Nein, mit ganzem Namen.“ „Arashi Tuuli.“ „Den ganzen Namen.“ Ich wusste, worauf er hinaus wollte. „Arashi D. Tuuli“, sagte ich zaghaft. „Meine Brüder haben auch ein D in ihren Namen“, lachte Sabo mich an. Durch sein Lächeln war auch ich wieder besser drauf. „Willst du sonst noch über irgendetwas reden? Ich bin ein guter Zuhörer“, meinte Sabo und ich begann ihm von meiner „Kindheit“ zu erzählen. Dann erzählte er mir seine. Wir schweiften ab und redeten über alles Mögliche, bis ich gegen seine Schulter gelehnt eingeschlafen war.

## Kapitel 5: Nur Freunde?

Ein Sonnenstrahl, der durch das kleine, runde Fenster fiel, kitzelte mich an meiner Nase. Langsam öffnete ich die Augen. Ich lag auf Sabos Bett. Als ich aufstehen wollte, bemerkte ich, dass meine Beine durch etwas Schweres davon abgehalten wurden sich zubewegen. Ich richtete mich, so gut es ging, auf und sah einen blonden Haarschopf auf meinem Oberschenkel. Anscheinend waren wir tatsächlich irgendwann beide eingeschlafen und dann zur Seite gekippt. Ein Lächeln schlich sich auf mein Gesicht. Er war also wirklich bei mir geblieben. Da ich ihn nicht aufwecken wollte, legte ich mich wieder hin und dachte nach, wie es weiterging. Ich wusste nach wie vor nicht, ob ich mich den Revolutionären anschließen sollte oder nicht. Mein Blick blieb an Sabos Beinen Hängen, die ein Stück über die Bettkante hinausragten. Schlanke Beine, in eine graublau Hose gehüllt. Aber wieso führten mich meine Gedanken immer wieder zu diesem Menschen? Wir kannten uns gerade mal einen Tag und trotzdem fühlte es sich so an, als wären wir schon unser Leben lang befreundet. Ein Klopfen riss mich aus meinen Gedanken. Es war so laut, dass auch Sabo hochschrak, zur Tür taumelte und sie einen Spalt weit öffnete. „Ah, Sabo. Ist auch alles in Ordnung? Du siehst verschlafen aus. Ich wollte dir nur sagen, dass wir bald auf Gumping Island ankommen werden. Dort müssen wir unser nächstes Ziel lokalisieren und uns für den Kampf vorbereiten. Aber das können wir auch später besprechen. Hier hast du dein Frühstück“, sagte Hack und reichte Sabo ein Tablett. Dieser nickte, nahm das Tablett und schloss die Tür. Als er dann mich ansah, lächelte er mich an und fragte: „Und? Gut geschlafen? Hast du Hunger?“ „Ja und ja“, antwortete ich, woraufhin er sich mit dem Tablett auf dem Schoss zu mir setzte und wir uns das Essen teilten. Ich aß hauptsächlich das Obst, während Sabo sich auf die etwas deftigeren Delikatessen stürzte. Das einzige Problem war, dass auf dem Tablett nur eine Tasse mit Tee stand. Keiner von uns wollte sie für sich beanspruchen, sodass sie bis zum Schluss übrigblieb. Sabo wollte die peinliche Situation anscheinend retten, indem er mir die Tasse reichte. Ich nahm einen großen Schluck und reichte ihm die Tasse. „Du kannst gerne den Rest haben“, meinte ich und er trank aus. „Wegen gestern“, begann ich, „Es tut mir wirklich leid. Ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst. Ich weiß nicht, wieso ich weggelaufen bin. Und wegen der Ohrfeige...“ – Ich griff an seine Wange – „ich hoffe, es hat nicht wehgetan.“ Sabo zog seinen Hut tiefer ins Gesicht, stand auf und stellte das Tablett auf seinen Tisch. Dann stellte er sich vor mir hin, reichte mir seine Hand und half mir auf. Ich stellte mich hin und er blickte mir tief in meine Augen. Sein Blick schien alles in mir zu sehen. Er nahm meine Hand und legte sie auf seine Wange. „Mach dir keine Sorgen um mich. Ich halte das schon aus und wenn du mal wieder jemanden schlagen willst: Ich bin ja da“, sagte er und ich musste sofort schmunzeln. „Danke!“, antwortete ich. „Ich glaube, ich sollte langsam einmal meinen Verband wechseln. Wo ist denn der Schiffsarzt?“, fragte ich. „Ich kann das auch für dich machen“, meinte Sabo sofort und ich nickte. Ich folgte ihm in das Behandlungszimmer, das ich bereits kannte, und setzte mich auf das Krankenbett. Sabo holte Verbandsmaterial und eine Wundsalbe aus einem der großen Schränke. Er ging zu mir und ich hob mein Top an. Behutsam schnitt er den Verband auf und betrachtete die Wunde. Er starrte regelrecht darauf und dann starrte er mich an. „Was ist los?“, fragte ich beunruhigt. „Wie ist so etwas möglich?“, fragte er mich. Ich blickte auf die Wunde und sah, dass die Stichwunde nur mehr ein Kratzer war. „Ist das denn nicht normal?“, fragte ich verwundert. „Nein!

Deine Wunde ist schon fast verheilt. Aber wieso?“ „Ich weiß es nicht. Das war schon immer so“, antwortete ich. Immer noch etwas aus der Fassung betupfte er die Wunde mit der Salbe und klebte anschließend ein Pflaster darauf. Er strich es glatt und berührte dabei meine Haut. Seit dem Vorfall gestern behandelte er mich wie etwas sehr Zerbrechliches. Er überlegte jedes Mal, bevor er mich anfasste, gut, ob und wie er mich anfasste. Seine sanften Berührungen ließen meine Haut kribbeln und ich errötete prompt. Gott sei Dank war er damit beschäftigt, alles wieder zurückzulegen, denn so konnte er meine rosigen Wangen nicht sehen. Was war nur los mit mir? Das passierte mir doch sonst nie. „Was machen wir heute?“, fragte mich der Blonde und ich zuckte nur mit den Schultern. „Wie wäre es mit ein bisschen Kampftraining? Ich will schließlich wissen, was eine 200-Millionen-Berry-Frau so drauf hat“, sagte er und lachte mich dabei an. „Von mir aus.“ Wir gingen an Deck und fanden sogleich noch ein paar Revolutionäre, die ihr Können unter Beweis stellen wollten. Aber niemand wollte gegen Sabo antreten. War er etwa so stark? Was hatte die Nummer zwei der Revolutionäre denn so drauf? Zuerst forderte mich ein Revolutionär auf, der mich wohl etwas unterschätze. Er war ein Schwertkämpfer. Ich zückte auch ein Schwert und blockte seine ersten Schläge. Dies machte ich nur, um zu wissen wie er beim Kämpfen die Luft um ihn aufwirbelte. Ich suchte nach dem Zentrum des Wirbels, harkte mit einer Hand ein, zog daran und er landete etwas unsanft auf seinem Rücken. Mit meiner Schwertspitze vor seinem Gesicht sagte er: „Gut, du hast mich besiegt. Aber wie hast du das gemacht? Du hast mich ja noch nicht einmal berührt.“ „Wenn jemand kämpft, dann bewegt er die Luft um sich herum. Ich sehe diese Wirbel und kann sie ausnützen, um den Schwachpunkt meines Gegners ausfindig machen. Wenn ich ihn gefunden habe, kann ich in der Luft einharken und so meinen Gegner zu Fall bringen“, erklärte ich und harkte dabei demonstrativ meine Finger in der Luft ein. „Du bist eine starke Kämpferin. Aber kannst du es auch mit mir aufnehmen?“, fragte mich der Besitzer der Mera-Mera-No-Mi. Ich blickte ihn herausfordernd an und um uns bildete sich ein Kreis von Zuschauern. Sabo machte sich kampfbereit und wir gingen eine Zeit im Kreis, bis er zuerst Angriff. Er war eindeutig schneller als mein voriger Gegner. Ich blockte seine Drachenklaue mit meinem Schwert. Er war unglaublich stark. Ich rutschte ein Stück zurück und lenkte seinen zweiten Angriff nur mehr ab. Ich versuchte mich auf die Luftwirbel zu konzentrieren und fand seinen Schwachpunkt. Anscheinend hatte er das bemerkt, denn als ich versuchte, in die Luft einzuharken, griff er erneut an und sein Tritt verfehlte mich nur um Millimeter. Ich schaffte es endlich in der Luft einzuharken und riss dem Generalstabschef die Beine weg. Er rollte sich aber gekonnt ab und gab mir somit nicht die Chance, ihn Schachmatt zu setzen. Wieder visierte ich den Luftwirbel an, aber diesmal mit dem Schwert und schnitt ihn durch, woraufhin Sabo leicht nach vorn kippte. Er stütze sich auf seine Hände und blockte meinen nächsten Angriff mit seinem mit Haki verstärkten Schienbein. Ich holte erneut zum Schlag aus, aber er war schneller und schaffte es, wieder auf die Beine zu kommen, meinen Angriff mit seiner Drachenklaue zu blocken und mein Schwert festzuhalten. Ich konnte es keinen Zentimeter bewegen. Mit einer ruckartigen Bewegung riss er es mir aus der Hand. Sofort machte ich einen Satz nach hinten und holte meinen Fächer aus meinem Gürtel. So schnell würde ich mich nicht geschlagen geben. „Aero-Blade!“, rief ich und ein Regen aus Luftklingen prasselte auf meinen Gegner ein, doch dieser blockte jeden einzelnen Schlag. Ich stieß mit meinem Fächer in einen seiner Luftwirbel und holte ihn erneut von den Beinen. Diesmal schaffte ich es, dass er auf dem Rücken landete. Triumphierend stand ich über ihm, er lachte und packte mich am Knöchel. Ich verlor das Gleichgewicht und fiel auf ihn

drauf. „Unentschieden!“, lachte er. Ich lag immer noch verdattert auf ihm und konnte mich zuerst nicht bewegen. Wir waren uns noch nie so nahe. Ich hörte seinen schnellen Herzschlag und spürte, wie sich sein Brustkorb unter mir hob und senkte. Ich schluckte schwer und als ich die Fassung wieder zurückerlangt hatte, rollte ich mich von ihm herunter, stand auf und klopfte mir den Staub von der Kleidung. Er tat es mir gleich und streckte mir seine Hand entgegen. Ich nahm sie, woraufhin er sie schüttelte und sagte: „Gut gekämpft. Ich wusste doch, dass du was drauf hast!“ „Danke! Du bist aber auch nicht übel!“, lobte ich zurück und erst jetzt fiel mir auf, dass er nicht mit voller Kraft gekämpft hatte. Hatte er mich denn nicht ernst genommen oder wollte er einfach nur sichergehen, dass er mich nicht noch einmal verletzte? Er hatte weder seine Teufelskraft eingesetzt, noch hatte er nach seinem Rohr gegriffen. Wieso nur? Die Menge um uns herum löste sich langsam wieder auf und manche gratulierten mir, andere gingen einfach wieder. Der Generalstabschef stand immer noch vor mir. „Willst du deine Technik noch etwas verbessern?“, fragte er mich und ich nickte. „Na gut. Dein Busoshoku-Haki ist schon recht stark, aber du könntest noch etwas an deinem Kenbunshoku-Haki arbeiten. Ich zeige dir, wie du dich schneller bewegen kannst.“ Ich nahm meine übliche Kampfposition ein und Sabo griff nun nach seinem Rohr, das er am Rücken trug. Er hielt es wie einen Degen und stieß damit immer wieder in meine Richtung. Zuerst konnte ich jedem Schlag locker ausweichen, doch dann wurde er immer schneller und ich hatte Schwierigkeiten, mit ihm mitzuhalten. Ein Schlag traf mich am Oberarm. Ich taumelte zurück und hielt mir die schmerzende Stelle. Sabo hielt inne und fragte: „Alles okay?“ Ich nickte und begab mich wieder in Abwehrhaltung. „Vertraue auf dein Haki.“ Ich befolgte seine Anweisung und konzentrierte mich. Ich konnte wirklich leichter mit ihm mithalten. Doch nun schien auch Sabo sein Haki zu benutzen. Er sah meine Blocks voraus und traf mich am Oberschenkel. „Du lernst wirklich schnell. Aber du könntest deinen Stand noch etwas verbessern“, meinte mein Trainer und half mir einen stabilen Stand zu finden. Dann stellte er sich hinter mich und griff nach meiner rechten Hand. Sein Kopf war ganz nah an meinem Ohr, als er flüsterte: „Wenn du in dieser Haltung Angriffe abwehrst, kannst du schneller zum Gegenangriff ansetzen.“ Er machte mit meiner Hand in seiner eine Abwehrtechnik nach und packte dann meinen linken Arm, schloss meine Finger behutsam zu einer Faust. Dann führte er meine Hand in einer Schlagbewegung nach vorne. Er stand mir so nahe, dass ich seinen Atem auf meinem Hals spürte. Mein Puls beschleunigte sich und ich konnte mich nicht mehr auf das konzentrieren, was er sagte. Erst als Sabo eine weitere Abwehr-Angriff-Kombination mit meinen Händen darstellte, wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. Er ließ meine Hände los und stellte sich vor mich. „Hat wirklich Spaß gemacht mit dir zu trainieren. Wollen wir was essen gehen?“, fragte er mich, und wie auf Kommando meldete sich mein Bauch vor Hunger. Sabo hörte das auch und wir gingen in die Kombüse. Da es auf dem Schiff üblich war, dass jeder für sich selbst Essen beschaffte, fingen wir an, nach Lebensmitteln zu suchen. Ich schnappte mir einen Apfel und auch Sabo nahm sich einen. Er biss herzhaft hinein und etwas Apfelsaft lief über sein Kinn. Auch ich kostete den Apfel. Er war sehr süß, doch diese Süße war nichts im Vergleich zu dem Anblick, den der Revolutionär mir bot. Wieso waren meinen Gedanken schon wieder bei ihm? Ich schüttelte den Kopf, um ihn kurz aus meinen Gedanken zu schmeißen. Um mich weiter abzulenken, nahm ich einen weiteren Bissen des Apfels. Bald hatten wir unsere Äpfel verzehrt und gingen wieder an Deck. „Ich glaube, ich gehe mich mal frisch machen“, sagte ich zu Sabo und dieser nickte nur, lehnte sich gegen die Reling und blickte aufs Meer hinaus. Ich verschwand unter Deck und ging in

das Mädchenbadezimmer. Ich sah in den Spiegel und stellte fest, dass ich ziemlich mitgenommen aussah. Der Schweiß verklebte meine schon filzigen Haare. Ich rieb mich mit dem Waschlappen ab, weil meine Wunde nach wie vor nicht nass werden durfte. Danach wusch ich meine Haare und steckte sie mit einer Spange, die ich fand, hoch. Ich ließ mir sehr viel Zeit. Ich drehte ein großes Handtuch um meinen Körper und machte mich auf dem Weg in mein Zimmer. Auf dem Flur kam mir Sabo entgegen. Er sah mich, zog seinen Hut tiefer ins Gesicht und verschwand in der nächsten Tür. War das nicht die Tür zu einem der anderen Schlafzimmer? Ich schritt vorbei und hörte ein leises „Verdammt“. Ich wusste nicht, was das zu bedeuten hatte, deshalb ging ich ins Mädchenzimmer, wo ich zum Glück auf Koala traf. „Kannst du mir bitte noch einmal etwas zum Anziehen borgen?“, fragte ich und die Fischmenschenkaratemeisterin antwortete: „Da ist Kleidung drinnen. Nimm dir einfach was dir gefällt.“ Ich folgte ihrem Hinweis und wühlte mich durch den Kasten. Ich fand ein kurzes, indigoblaues Kleid und dazu passende, ultramarinblaue Schuhe. Zufrieden betrachtete ich mich im Spiegel. Um meine Haare zu trocknen, ging ich an Deck und setzte mich in die Sonne. Ich blickte auf das weite Meer hinaus, welches die gleiche Farbe wie Sabos Hemd hatte. Schon wieder hat sich der Generalstabschef der Revolutionsarmee in meine Gedanken geschlichen. Aber irgendwie fing ich an gern an ihn zu denken. Vielleicht lag es daran, dass ich mich in seiner Nähe einfach wohl fühlte oder weil er der erste wahre Freund war, den ich jemals hatte. Mir war nicht klar, was ich für ihn fühlte. War es mehr als nur Freundschaft? „Wenn man von der Sonne spricht“, dachte ich mir, als der besagte Blonde auf mich zukam. Er sah wirklich aus, wie ein Sonnenschein, denn er brachte Licht in mein dunkles Leben. Er beschützte mich vor der Finsternis, in die ich fast gefallen wäre. Und genau in dem Moment beschien ihn die Sonne von hinten und legte einen hellen Schein um seinen Körper. Er sah aus wie ein Engel, alleine schon, wie er mich anblickte - als wäre ich das Kostbarste auf der Welt. Sein Blick... Es sah wirklich so aus, als wäre ich Sabo wichtig. Ich starrte ihn an und verlor mich dabei mal wieder in seinen grauen Augen. Er hatte wunderschöne graue Augen, die mich jedes Mal in eine andere Welt führten. In eine Welt ohne Finsternis und trotzdem war sie geheimnisvoll und mysteriös. Der Generalstabschef trat näher an mich heran und blieb vor mir stehen. Wieso hatte ich nur das Glück, dass mir so jemand begegnet war? Er streckte seine Hand aus und griff hinter meinen Kopf. Er umgriff den Griff der Spange, öffnete diese und erklärte dabei: „Offene Haare stehen dir viel besser.“ Wir standen uns so nahe, dass unsere Gesichter nur wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. Wenn er noch näherkommen würde, würde der Rand seines Hutes meine Stirn berühren. Ich wollte wissen, was in den nächsten Minuten passieren würde, aber ich wollte auch, dass dieser Moment niemals aufhörte. Ich fühlte mich so frei und auf der anderen Seite wollte ich mich endlich wieder binden – binden an dieses Schiff, an meine neu gewonnenen Freunde und natürlich an Sabo.

## Kapitel 6: Verzweiflung

Wir sahen uns nach wie vor nur an, aber wir erzählten uns mit unseren Blicken Geschichten. Ich wollte ihm näher sein und war gerade dabei, einen Schritt nach vorne zu machen, als Hack schrie: „Land in Sicht!“ Sabo drehte sich um und die ganze Truppe versammelte sich um ihren Chef. „Wir müssen ein paar Aufträge erfüllen. Eine Truppe soll unseren Smutje begleiten und die Vorräte aufstocken. Hack wird sich ein paar Leute zusammensuchen und ein paar neue Ziele ausfindig machen. Koala, du kümmerst dich bitte um unseren Gefangenen. Alles klar?“ „Ja!“, antwortete die Mannschaft. „Ich gehe mir nur noch etwas Anderes anziehen. Ich will nicht in einem so kurzen Kleid durch die Stadt gehen“, sagte ich zum Generalstabschef und verschwand unter Deck. Wenig später kam ich in azurblauen Jeans, einem schwarzen Top und mit violetten, hohen Schuhen zurück. Der Rest der Crew hatte das Schiff bereits verlassen, als Sabo und ich zur Stadt gingen. Da wir keine Besorgungen machen mussten, fragte ich ihn: „Sabo? Gehst du mit mir einkaufen? Ich möchte mir nicht immer Kleidung von Koala leihen müssen.“ Er sah mich kurz fragend an, entschloss sich dann aber dafür, mich zu begleiten, mit dem Grund, dass er mich ja beschützen müsste. Wir gingen in das erst beste Geschäft und ich suchte nach etwas Passendem. Ich wurde auch schnell fündig und probierte eine hellgraue Jeans, einen dunkelblauen Bolero und ein purpurfarbenes Crop Top an. Ich kam aus der Kabine und sah Sabo gelangweilt an die Wand gelehnt warten. „Und? Soll ich das nehmen?“ „Ist mir egal. Hauptsache, wir kommen hier schnell wieder raus.“ Ich musste lachen, beeilte mich aber und bezahlte schnell, bevor wir weiter durch die Stadt schlenderten. Ich sah ein Musikgeschäft und darin ein wunderschönes Klavier. Es zog mich in seinen Bann und ich konnte nicht anders als hineinzugehen und mich auf den Hocker davor zu setzen. Sabo bemerkte zuerst gar nicht, dass ich ihm von der Seite gewichen war, aber dann drehte er sich doch um und stellte sich neben mich. „Du kannst Klavier spielen?“, fragte er mich. Ich nickte und begann zu spielen (Fantasie von Mozart). Der letzte Ton erklang und ich fühlte mich so leicht, als hätte mir jemand all meine Sorgen genommen. „Das war wirklich schön! Ich wusste gar nicht, wie talentiert du bist“, meinte Sabo. „Danke!“ Wir verließen das Geschäft und gingen weiter durch die Stadt. Die neuesten Steckbriefe hingen an einer Wand. Ich blieb stehen und starrte auf einen Steckbrief – meinen Steckbrief. Mein Kopfgeld wurde zwar nicht angehoben, aber anstatt des normalen „Dead or alive“ stand auf meinem „Only Dead!“. Ich war so schockiert, dass meine Beine nachgaben und meine Knie fast auf dem Steinboden aufschlugen, wäre da nicht Sabo gewesen, der mich rechtzeitig auffing. Sankt Jalmack wollte sich tatsächlich an mir rächen. Sabo zerrte mich in die nächste leere Seitengasse und umarmte mich. Ich krallte mich in seinen Mantel und wollte schon gegen seine Schulter schreien, ließ es dann aber doch bleiben, weil ich Angst hatte, dass mich jemand hören könnte. „Willst du zurück aufs Schiff gehen?“ Ich nickte langsam, weil ich nach wie vor nicht klar denken konnte. Ich schien in ein tiefes Loch zu fallen, aus dem es keinen Ausweg gab. Sabo nahm meine Hand und wir machten uns auf den Weg zurück zum Schiff. Wir gingen an einem Jungen vorbei, der gerade mit seiner Mutter Einkäufe nach Hause trug. Dieser sagte zu seiner Mutter: „Schau mal, Mama, sind du und Papa früher auch so durch die Stadt gegangen?“ Ich starrte dem Jungen nach, sodass dieser verängstigt wegsah. Hielt er uns für ein Pärchen? Da merkte ich, dass Sabo den Griff um meine Hand etwas verstärkte. Hatte er es auch gehört? Ich konnte jetzt keine Gedanken an

den Mann neben mir verschwenden. Ich musste mir überlegen, wie ich mein weiteres Leben führen konnte, wenn die halbe Welt nur meinen Kopf rollen sehen wollte. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Alle Menschen um mich herum waren in Gefahr und bei dem Gedanken von Sabo getrennt zu werden, fuhr ein Stich durch mein Herz. Doch genau das geschah in diesem Moment. Ich wurde unsanft zur Seite gerissen und gleich darauf fühlte ich ein Schwert an meiner Kehle. „Die Nummer zwei der Revolutionäre? Da hast du dir ja einen starken Beschützer gesucht. Aber ich hoffe, er kennt deinen wahren Charakter. Alleine schon, wenn ich daran denke, dass du mit einem Tenryuubito geschlafen hast, wird mir schlecht. Du lebst doch sicher nur noch, weil du das mit ihm auch gemacht hast. Du treibst ein ganz übles Spiel, meine Kleine. Doch, wenn ich es mir recht überlege, warte ich noch, bis ich dich töte. Ich will schließlich auch meinen Spaß haben“, flüsterte mir mein Angreifer ins Ohr und ich konnte die Tränen nicht zurückhalten. Sie kullerten über meine Wangen, aber nicht wegen seiner Worte – nein – Sabos verzweifelter und zugleich fragender Blick zerriss mein Herz. „Nein! Nein!“, jammerte ich leise, da ich keinen Schrei herausbrachte. „Und du, Revolutionär, haust jetzt sofort ab und verlierst kein Wort darüber, was du hier gesehen hast. Vertrau mir. Sie hat es verdient“, schrie mein Angreifer zu Sabo und entfernte sich immer weiter. Bald konnte ich den Revolutionär nicht mehr sehen und ich war so überfordert mit dieser Situation, dass ich nicht wusste, wie ich mich befreien sollte. Er schleppte mich quer durch die Stadt, bis wir an einer kleinen Hütte ankamen. Dort zerrte er mich in einen dunklen Raum, der nur ein kleines Fenster besaß. Mein Entführer schloss die Tür ab und ich stand alleine in einem Raum, aus dem ich nicht entkommen konnte. Ich war schon wieder gefangen, dabei hatte ich mich vor kurzem noch so frei gefühlt. Als ich meine Lage erkannte, begann ich mich umzusehen. In dem kleinen Raum befand sich nicht viel, außer ein paar Zettel und einem Bleistift. Ich nahm das Schreibmaterial an mich und begann einen Brief zu verfassen. Zuerst wusste ich nicht, ob ich etwas zeichnen oder etwas schreiben sollte. Dann beschloss ich, einen Brief zu verfassen, der alles erklären sollte. Ich schrieb:

Lieber Sabo!

Es tut mir alles so schrecklich leid. Ich wollte nicht, dass das alles passiert und ich kann mich nicht oft genug dafür entschuldigen. Ich hoffe euch geht es gut und macht euch keine Sorgen. Ich komme schon allein zurecht. Wahrscheinlich ist es besser, wenn ich diese Welt verlasse. Aber ich kann nicht mit einer Lüge sterben. Ich weiß, dass du das, was mein Entführer gesagt hat, gehört hast. Es stimmt sogar, aber nur teilweise. Ich hatte nie die Absicht, in die Kreise der Weltaristokraten einzutreten. Ich wollte einfach nur leben. Du musst verstehen, ich war eine Sklavin, ich musste gehorchen, um zu überleben. Jedes Mal, wenn Jalmack zu mir kam, hatte ich solche Angst. Ich konnte nicht mehr schlafen, nichts essen und irgendwann konnte ich es nicht mehr ertragen, wenn mich irgendwer anfasste. Das musstest leider auch du miterleben. Es tut mir einfach so leid! Du warst der erste Mensch, dem ich vertraute. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, wenn ich bei dir war. Ich war endlich frei und glücklich. Wenn du mich getröstet hast, konnte ich über all die traurigen Ereignisse hinwegsehen. Wenn du mir Geschichten erzählt hast, verlor ich mich in einer anderen Welt und auch wenn du einfach für mich da warst, waren jene Augenblicke mit dir die Schönsten meines Lebens. Ich kann dir dafür gar nicht genug danken. Ich weiß, es hört sich seltsam an, aber ich habe dich in mein Herz geschlossen. Du warst immer für mich da und ich will es mir gar nicht vorstellen, wie schlimm es sich für dich angehört haben muss, dass ich dich nur ausnutzte. Das war nie meine Absicht. Ich wollte doch einfach nur glücklich werden und nie wieder allein sein.

Ich hätte es nicht übers Herz gebracht, dich zu verletzen. Bitte verzeih mir. Ich werde bis zur letzten Sekunde um mein Leben kämpfen, denn jetzt weiß ich, dass ich für jemanden kämpfen konnte. Außerdem möchte ich dir noch so viel erzählen, aber eines steht ganz oben auf meiner Liste. Und zwar: Ich

Ich hörte das Schloss knacken, woraufhin ich schnell den Brief signierte, ihn zusammenfaltete und aus dem kleinen Fenster warf. Eine starke Windböe trug ihn davon. Ich stellte mich gegenüber der Tür hin und wartete auf meinen Entführer, der dann auch eintrat. „Was mache ich jetzt mit dir? Ich verstehe irgendwie, dass du dich bei den Revolutionären versteckt hast. Das sind alles sehr starke Leute. Was hast du ihnen denn vorgelogen, damit sie dich aufnehmen? Hast du gesagt, dass du eine arme Sklavin bist und in deine Heimat zurückkehren willst? Und das haben sie dir natürlich abgekauft und dich mit auf ihr Schiff genommen. Nur blöd, dass ich dir zuvorgekommen bin und dich von deinem Plan abgehalten habe, alle umzubringen. Aber lass mich raten: Mit dem Blondem hattest du vorher noch etwas Anderes vor, oder? Dachtest du wirklich, dass die Nummer zwei der Revolutionäre sich mit dir einlässt? Obwohl, hübsch bist du ja eigentlich.“ Ich konnte seine Stimme nicht mehr hören. Die Wut brannte in meinem Bauch. Ich konnte sie nicht mehr zurückhalten und machte einen Satz nach vorne und wollte ihn einfach nur ins Gesicht schlagen, aber er wich zurück und schlug mir auf die Lippe. Ich schmeckte den eisernen Geschmack von Blut in meinem Mund. Erneut stand ich auf und wappnete mich für einen Kampf. „Du willst wirklich gegen mich antreten?“, fragte mein Kidnapper und zückte sein Schwert. Ich griff an meinen Gürtel, fand dort aber leider weder meinen Fächer, noch mein Schwert. Er griff zuerst an, aber ich konnte gerade noch rechtzeitig ausweichen. Ich versuchte, die Luftwirbel zu fixieren, aber es fiel mir sehr schwer, da er nicht aufhörte, mich mit seiner Waffe zu attackieren. Endlich hatte ich einen Wirbel gefunden und wollte nach ihm greifen, als plötzlich ein Dolch in meine Schulter eindrang. Ich zog das kurze Wurfgeschöß aus meiner Haut und hielt es mit beiden Händen fest umklammert. „Ich sagte doch, du hast keine Chance. Schließlich werde ich nicht um sonst Janel, der Kaltblütige genannt.“, rief mein Entführer und lachte danach. Ich versuchte erneut einen Luftpunkt anzuvisieren und schaffte es tatsächlich ihn mit dem Dolch durchzuschneiden. Janel kippte leicht nach vorne und ich stieß das Messer mit voller Wucht auf meinen fallenden Gegner. Dieser rollte sich schnell zur Seite und verpasste mir einen Tritt an die Kehle. Ich rang nach Luft und alles um mich herum begann sich zu drehen, bevor ich unsanft auf dem Boden landete. Janel stand auf und fesselte mich, doch dann schlug er mir noch einmal ins Gesicht. Ich spürte förmlich wie meine Wange anschwell und mir langsam die Sicht raubte. „Du, Miststück!“, schrie er. Gab es keine Hoffnung mehr für mich? Auf ein Wunder hoffend blickte ich zum Fenster. Mir brannten Tränen in den Augen, als mein Kidnapper auf mich zukam und mein Kinn mit seiner Hand anhub. Ich wollte ihn wegstoßen, doch die Fesseln hinderten mich daran. Er strich über die Wunde, die er mir vor kurzem zugefügt hatte, und sagte „Es wäre doch viel zu schade, wenn man so ein hübsches Mädchen gleich umbringt.“ Dann versuchte er tatsächlich, meine Haare aus dem Gesicht zu streichen. Ich schüttelte den Kopf, bis er an meinen Haaren zog und mich so festhielt. Dann spuckte ich ihm mitten in sein Gesicht. Es war nicht die beste Entscheidung, die ich in meinem Leben getroffen hatte, aber auch nicht die Schlechteste. Er sah mich wütend an und schrie: „Du glaubst also tatsächlich, dass du mich so behandeln kannst? Da hast du dich aber getäuscht, meine Liebe!“ Er nahm einen weiteren Dolch aus seinem Gürtel und begann, mit der Spitze meinen Mund nachzuzeichnen. Ein lautes Geräusch,

dass anscheinend von draußen kam, ließ ihn aufhorchen. Er blickte zur Tür meiner Zelle und auch ich starrte auf die nur angelehnte Metalltür. Man hörte leise Schritte und dann stieß jemand die Tür mit einer solchen Wucht auf, dass sie aus den Scharnieren flog.

## Kapitel 7: Flucht

Sabo stürmte in den Raum und war sichtlich erleichtert als er sah, dass ich noch am Leben war. „Wenn du einen Schritt näherkommst, dann stirbt die Kleine hier!“, drohte Janel. Sabo blieb tatsächlich stehen und überlegte, was er tun konnte. Ich spürte den Dolch nun an meiner Kehle und er ritzte mir die Haut auf, sodass ein dünnes Rinnsal Blut meinen Hals entlanglief. „Leg die hier an!“, befahl der Kaltblütige und warf Sabo ein paar Handschellen zu. Er legte sie um seine Handgelenke und anscheinend hatte er Probleme damit, nicht gleich zusammenzubrechen. Waren das etwa Handschellen aus Seestein? Mein Entführer holte ein Wurfmesser aus einer seiner Taschen und zielte auf das Herz des Generalstabschefs. „Nein!“, schrie ich und Sabo blickte mich an. Janel warf, aber das Messer verfehlte sein Herz knapp und bohrte sich in Sabos linken Oberarm. Der Blonde zog das Messer aus seinem Arm und versuchte mit der Spitze seine Handschellen wieder aufzubekommen. Janel lachte hämisch und verlor kurz die Fassung, bevor er sich wie ein wildes Tier auf Sabo stürzte. Der Kaltblütige suchte erst gar nicht nach einer Waffe. Er schlug Sabo einfach zusammen, während dieser versuchte, sich zu verteidigen. Ich konnte das nicht mitansehen. „Stopp!“, schrie ich verzweifelt „Ich mache alles, was du willst, aber bitte lass Sabo gehen. Er hat mit der ganzen Sache nichts zu tun!“ Ich fing an zu weinen, weil ich so verzweifelt war, aber Janel stoppte wirklich kurz mit seinen Angriffen. Er stand auf und sagte: „Eigentlich hast du recht. Wieso sollte ich meine kostbare Kraft an so einem verschwenden.“ Der Kaltblütige stand auf und widmete sich wieder mir. „Was willst du denn als Erstes machen?“, flüsterte er mir ins Ohr und ich musste würgen. Ich lugte kurz an meinem Entführer vorbei und sah Sabo auf dem Boden liegen. Er bewegte sich kaum noch und sein Atem war ganz flach. Janel ging kurz zu Sabo und setzte diesen auf, sodass der Revolutionär mich nun sehen konnte. „Wenn ich mit deiner Freundin schon alles machen darf, dann siehst du gefälligst dabei zu!“, sagte mein Kidnapper und ging wieder zu mir. Er packte mich an den Haaren und flüsterte: „Schöne Frauen wie du sollen doch wenigstens kurz vor ihrem Tod gut behandelt werden.“ Danach wischte er mir meine Tränen von den Wangen und streichelte über meinen Wangenknochen. Ich kniff die Augen zusammen, weil ich seinen Anblick nicht mehr ertragen konnte. Erst als der Kaltblütige schmerzerfüllt aufschrie, riss ich die Augen auf. Sabo hatte ihn irgendwie an die gegenüberliegende Wand befördert. Er war seine Handschellen losgeworden, doch er sah trotzdem sehr geschwächt aus. Janel rappelte sich schnell wieder auf, aber Sabo stand als mein Beschützer vor mir. „Solange ich am Leben bin, lasse ich nicht zu, dass du ihr auch nur ein Haar krümmst!“ Mein Entführer zückte erneut sein Schwert und stieß es in die Richtung meines Retters, doch dieser blockte es mit seiner Drachenklaue und zerbrach das Schwert. „Moeru Ryusoken: kaen Ryuo!“, schrie Sabo und eine brennende Klaue bohrte sich in den Rumpf des Kaltblütigen. Dieser schrie auf, flog an die gegenüberliegende Wand und stand zum Glück nicht mehr auf. Sabo drehte sich zu mir und befreite mich von meinen Fesseln. Ich wollte aufstehen, doch meine Füße konnten mich nicht tragen und ich fiel hin. Sabo half mir auf und schloss mich behutsam in seine Arme. Dann hob er mich hoch und trug mich aus der Hütte, die sich für die Ewigkeit in mein Gedächtnis gebrannt hatte. „Danke!“, heulte ich und krallte mich in seine Kleidung. „Nichts zu danken. Ich habe ja gesagt, dass ich immer bei dir sein werde.“ Erstaunt starrte ich auf seine linke Schulter. Er hielt sein Wort wirklich, denn er hatte mir tatsächlich gesagt, dass er mich nicht alleine

lassen würde. Ich drückte mein Gesicht gegen seinen Arm, woraufhin er mit den Zähnen knirschte. Außerdem spürte ich etwas Warmes, Feuchtes an meiner Wange. Als ich mit meinen Fingern darüberstrich, bemerkte ich, dass es Blut war. Mir entkam fast ein Schrei, doch Sabo hielt mir den Mund zu. „Es ist nicht so schlimm“, beruhigte er mich. Der Revolutionär ging weiter Richtung Schiff und den Rest dieses Weges schwiegen wir einfach.

Als wir am Schiff ankamen, rief er: „Ich brauche einen Arzt!“ Sofort kam der Schiffsarzt angelaufen und sah Sabo und mich. „Bitte verarzte sie zuerst“, befahl Sabo und der Arzt nickte. Der Generalstabschef trug mich in den Behandlungsraum und ließ sich dort auf einen der Sessel fallen. Während der Schiffsarzt meine Wunden behandelte, konnte ich nur an eines denken – nämlich ob Sabo meinen Brief gelesen hatte oder nicht. Ich wusste, dass ich ihn das später fragen musste. Meine Wange schmerzte, als der Arzt sie abtaste. „Dein Wangenknochen ist angeknackst“, sagte der Arzt. Solange es nur so etwas ist - denn ich will mir gar nicht vorstellen, was ich alles ertragen hätte müssen, wenn Sabo nicht gekommen wäre. Ich blickte kurz zu ihm und sah, wie er gerade vom Sessel kippte. „Doktor!“, schrie ich panisch. Dieser drehte sich sofort um, und rannte zum Generalstabschef. Sabo krampfte sich zusammen und wand sich am Boden. Der Arzt begann seinen Brustkorb abzuklopfen, nachdem er Sabo alles an Kleidung förmlich vom Oberkörper gerissen hatte. „Er hat einen Pneumothorax – einen Lungenkollaps“, diagnostizierte er und holte aus einem der Schränke ein kleines Röhrchen. Er versuchte es Sabo in die Lunge zu stechen, doch bei jedem Versuch wurde Sabo zu Feuer. Anscheinend konnte der Arzt kein Haki anwenden. „Ich versuche es!“, sagte ich selbstbewusster, als ich mich tatsächlich fühlte. Der Doktor übergab mir das Röhrchen, ich ließ Haki über meine Hand in es strömen und sah den Arzt mit einem fragenden Blick an. Dann zeigte er mir die Stelle, in die ich stechen sollte. Mit voller Wucht stieß ich das Röhrchen in Sabos Brustkorb und zuckte zusammen, weil der Revolutionär schmerzerfüllt aufschrie. Der Schrei hörte erst auf, als Sabo bewusstlos wurde und für einen kurzen Moment dachte ich, dass er tot war. Der Arzt hob ihn auf das Krankenbett und schloss ihn an eine Infusion an. „Du gehst jetzt besser raus. Das wird nicht schön anzusehen sein“, sagte mir der Arzt und ich verließ widerwillig den Raum. Tränen kullerten über meine Wange und erst jetzt bemerkte ich, dass das alles meine Schuld war. Ich rannte den Flur entlang und blieb vor Sabos Zimmertür stehen, da ich das Läuten einer Teleschnecke vernahm. Ich betrat den Raum und nahm ab. „Hallo Sabo! Hier ist Ivankov. Ich wollte dir nur sagen, dass ich in ein paar Stunden bei dir sein werde“, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. „Es tut mir leid, aber hier ist nicht Sabo. Sabo geht es gar nicht gut und ich bin schuld!“, schluchzte ich ins Telefon, doch bevor Ivankov irgendetwas erwidern konnte, legte ich auf, schmiss mich aufs Bett und schrie aus Leibeskräften in das Kopfkissen. Wie sehr wünschte ich mir, dass Sabo nun eintreten würde und mich trösten würde, so wie er es immer getan hatte, doch er konnte es jetzt nicht tun. Ich konnte nicht hierbleiben, denn egal, wo ich hinsah, es erinnerte mich an den Generalstabschef. Es war alles nur meine Schuld, wenn ich nicht auf dieses Schiff gegangen wäre, dann würde Sabo jetzt nicht in Lebensgefahr schweben. Außerdem würde ihm immer wieder so etwas zustoßen, wenn ich in seiner Nähe blieb. Ich rannte an Deck, griff nach meiner Feder und flog davon. Während ich auf meiner Feder saß und auf das weite Meer blickte, konnte ich endlich klar denken. Sabo lag schwer verletzt auf seinem Schiff und das Einzige, was ich tat, war wegzulaufen. Er stand immer zu mir, ganz egal wie schlecht es mir ging. Aber ich konnte nicht mehr zum Schiff zurück, weil ich keine sehr weiten Distanzen mit meiner Feder zurücklegen konnte. Zum Glück sah

ich ein Schiff mit der Flagge der Revolutionsarmee. Das musste das Schiff sein, mit dem Ivankov kam. Ich visierte das Schiff an, aber ich wurde bemerkt und im Nu richteten einige Revolutionäre ihre Waffen auf mich. Einige andere liefen unter Deck und kamen wenig später mit Ivankov zurück. „Ivankov! Bitte lass mich landen. Ich bin eine von euch. Ich war auf Sabos Schiff.“ Ivankov machte eine Handbewegung und die anderen senkten ihre Waffen, sodass ich landen konnte. Ich steckte meine Feder wieder weg und ging langsam auf den Transenkönig zu. „Wie heißt du, my Sweetheart?“, fragte mich Ivankov und ich antwortete: „Arashi D. Tuuli“ „Sie ist wirklich eine von uns und jetzt nehmt endlich eure Waffen weg!“, befahl Ivankov und sagte dann etwas leiser zu mir: „Komm mit in meine Kajüte. Ich muss mit dir etwas besprechen.“ Ich hatte keinen Schimmer, was auf mich zu kam oder was er mit mir besprechen wollte, aber ich folgte ihm trotzdem in ein schrill eingerichtetes Zimmer und nahm auf einem neonpinken Barhocker Platz. „Sabo hat mir erzählt, wer du bist, nachdem er mir von seiner Mission berichtet hat – dass du Sklavin warst und er dich aufnehmen musste, weil er dich nicht alleine lassen konnte. Du musst wissen, Sabo weiß nicht, wie man mit Ladies umgeht. Die einzige Frau in seiner Umgebung ist Koala und die ist auch more bro than sis. Deshalb wollte er einen Rat von mir haben. Ich sagte ihm: Spend time with your girl. Das hat er auch getan, bis du ihn geschlagen hast. Ich ziehe meinen Hut vor dir, dass du das geschafft hast, my Sweetheart. Dann rief er mich an und schrie mich zusammen, weil er meinte, dass das meine Schuld war. Ich sagte ihm: Slow down, boy. Sie wird noch etwas Zeit brauchen um ihre Vergangenheit zu vergessen. Dann hörte ich lange nichts mehr von ihm, bis er mich heute anrief und sagte: „Falls ich mich heute nicht mehr melde, kannst du wieder die Nummer zwei sein, Ivankov.“ Mich wunderte es schon, dass er sich überhaupt meldete, denn normalerweise ist er nicht der Typ, der einen in seine Pläne einweiht, if you understand me. Deshalb ahnte ich, dass dir irgendetwas passiert ist und als ich dann auch noch mit dir gesprochen habe, wurde meine böse Vorahnung bestätigt.“ Das war alles zu viel für mich. Sabo mochte mich? Die ganze Zeit über wollte er einfach, dass es mir gut geht? Ich musste die Tränen zurückhalten. „Dieser Idiot!“, murmelte ich und rannte aus dem Zimmer, schnappte mir meine Feder, weil ich mit ihr schneller war als das Schiff, und machte mich auf den Weg zurück zu Sabo. Er empfand also doch etwas für mich und da wurde mir so Einiges klar. Sagte er nicht auch, dass er mich immer beschützen werde, so lange er noch lebte? Wie Regen fielen meine Tränen auf das Meer hinab. Ich musste mich beeilen, denn ich wusste plötzlich, wie ich ihm helfen konnte. Ich sah das Schiff von weitem und flog ein Stück tiefer. Als ich mich ca. einen Meter über dem Deck befand sprang ich von meiner Feder und stürmte in das Behandlungszimmer. Der Arzt saß an einem Tisch und durchforstete gerade seine Medizinbücher, während Sabo an zig Schläuche angeschlossen auf dem Bett lag. Das Röhrchen ragte nach wie vor aus seinem Brustkorb. Ohne zu zögern schnappte ich mir das Skalpell, das auf einem der Tische lag und schnitt mir damit meine Handfläche auf. Der Doktor sprang auf und schrie mich an, aber ich stieß ihn zurück, sodass er auf den Boden fiel. Danach ging ich zu Sabo, riss seine Verbände herunter und drückte ihm meine blutende Hand auf seine Wunden. „Jetzt komm schon! Du hast doch gesagt, es ist nicht normal!“, schrie ich ihn an und musste weinen.

## Kapitel 8: Es ist nicht normal!

Plötzlich griff der Generalstabschef nach meiner Hand und drückte sie stärker auf seine Wunden. Ich musste einen Schrei unterdrücken. Der Schiffsarzt war inzwischen neben mich getreten und starrte verwundert auf Sabos Wunden. Eine dünne Membran bildete sich und schirmte die offenen Wunden vor Bakterien und Keimen ab. Außerdem stoppte sie die Blutung. Als alle äußerlichen Verletzungen behandelt waren, zog ich das Röhrchen aus seiner Lunge und presste meine Hand auf das kleine Runde Loch in seinem Brustkorb. Der Generalstabschef riss die Augen auf, röchelte, beugte sich über die Bettkannte und spukte Blut. Danach ließ er sich wieder zurück ins Bett fallen und schloss seine Augen. „Kannst du kurz den Raum verlassen, Dimitri?“, flüsterte Sabo und daraufhin ging der Arzt aus dem Zimmer. Ich stand nach wie vor neben Sabos Bett und betrachtete mit Tränen in den Augen den Generalstabschef, wie er langsam ein- und ausatmete. „Setz dich“, bat er mich und Sabo rückte ein Stück, damit ich genügend Platz hatte. Ich setzte mich auf das Bett, aber ich wusste nicht, was ich sagen sollte. „Komm näher. Ich kann nicht so laut sprechen“, sagte Sabo und ich stützte mich auf meinen Arm und hielt ihm mein Ohr hin. Er strich meine Haare hinter mein Ohr, weil sie ihn wahrscheinlich kitzelten. „Danke!“ hauchte er in mein Ohr und ich bekam eine Gänsehaut. „Du hast mich gerettet.“ „Aber Sabo, du hast mich so viel öfter gerettet und du hast dein Leben riskiert nur um mich zu retten. Und...“ Er drückte mir einen Finger auf den Mund und grinste mich an. Ich errötete und sah weg. Erst jetzt bemerkte ich, dass sein gesamter Körper blutverschmiert war – mit meinem Blut. Als konnte er meine Gedanken lesen, griff er nach meiner verletzten Hand und legte sie auf seine Wange. „Weißt du, da war noch ein kleiner Kratzer.“ Ich lächelte ihn an und fragte: „Und? Bist du noch irgendwo verletzt?“ Sabo sah mich gespannt an und nickte langsam. Er schien etwas zu sagen, doch es war zu leise, sodass ich es nicht hören konnte. Ich hielt mein Ohr wieder näher an seinen Mund. „Sieh' mich an“, flüsterte er und ich drehte meinen Kopf etwas. Er sah mir direkt in meine Augen und mich beunruhigte sein durchdringender Blick so sehr, dass ich schon ein Stück zurückweichen wollte, doch er hielt mich im Nacken fest. „Ich möchte dich nicht verletzen. Ist es für dich in Ordnung, wenn ich-“, fragte er, doch der Rest seiner Worte ging in meinem Mund unter, weil ich seine Lippen mit meinen verschloss. Zuerst schien er verwundert, doch dann erwiderte er meinen Kuss und knabberte fordernd an meiner Unterlippe. Ich wollte ihm nicht die Kontrolle überlassen und packte ihn im Nacken. Diese Position sicherte mir auch etwas mehr Halt, denn diesen hatte ich schon verloren. Sabos Hände glitten von meinem Nacken zu meiner Taille und verweilten dort. Er löste kurz seine Lippen von meinen und sah mich fragend an. Ich nickte, lächelte ihn an und fuhr durch seine blonden Haare. Ich fand es süß von ihm, dass er mich tatsächlich um Erlaubnis fragte, als er mich küssen wollte. Ich lächelte in unseren nächsten Kuss hinein und da der Generalstabschef das bemerkte, verstärkte er den Griff um meine Taille, hob mich leicht auf und legte mich auf ihn drauf. Ich stützte mich auf meine Ellbogen ab, damit nicht mein ganzes Gewicht auf seinem verletzten Körper lastete. Sanft ließ ich meine Lippen von seinem Mund zu seiner Wange gleiten und fuhr sein Jochbein nach. Sabo machte seine Augen zu, schloss seine Arme um mich und wollte uns umdrehen, doch die Infusionsschläuche hinderten ihn daran. Der Generalstabschef streckte seinen rechten Arm aus und ließ ihn kurz zu Feuer werden, um seine Infusionsleitung loszuwerden.

Dann wagte er einen erneuten Versuch und auf einmal lag ich unter ihm. „Warte kurz“, flüsterte ich und Sabo hielt inne, sah mich aber enttäuscht an, als ich unter ihm herauskrabbelte und aufstand. „Sieh dich an. Du bist voller Blut“, sagte ich und warf ihm ein nasses Handtuch an den Kopf. Er fing es mit einem Lächeln auf und begann sich von der roten, klebrigen Flüssigkeit zu befreien. Ich schnappte mir auch ein Tuch und half ihm dabei, aber als ich dabei seine nackten Bauchmuskeln mit meiner Hand berührte, starrte ich peinlich berührt auf einen imaginären Punkt. Wie konnte ein einzelner Mensch nur so etwas bei mir auslösen? Als er dann endlich vom ganzen Blut befreit war, nahm er einen Zipfel des Handtuches und wischte mir damit über einige Stellen, damit auch ich kein halb eingetrocknetes Blut mehr an mir hatte. Als seine Hand dann aber über meinem Schlüsselbein ruhte, packte ich seinen Arm und zog ihn solange in meine Richtung, bis ich die Nässe des Handtuches auf meinem Dekolleté spürte. Langsam bewegte er seinen Arm hin und her, aber er starrte förmlich auf die Fläche, die er abwischte. Als er anscheinend fertig war, drehte er sich schnell um und schmiss das blutverschmierte Handtuch auf den Boden. Ich stand auf und umarmte Sabo von hinten, worauf hin er sich sanft aus meiner Umarmung löste, sich umdrehte und mich sanft küsste. Der Kuss dauerte so lange, dass ich dachte, ich würde nie wieder Luftholen können. „Da waren wir stehen geblieben“, sagte er zwischen den Küssen und ich schlang meine Arme um ihn und zog ihn näher an mich heran. Der Generalstabschef streichelte mir sanft über den Rücken und ließ seine Finger unter mein T-Shirt gleiten. Er fuhr meine Wirbelsäule hinauf und dann folgte er dem Verlauf meiner Schulterblätter, bis er mit seinen zarten Händen um meine Taille fuhr und auf meinem Bauch verweilte. Auch ich hatte begonnen seinen Rücken zu erkunden. Seine Muskeln spannten sich wie Drahtseile an und gaben seinem Rücken eine Struktur, die ich sofort zeichnen wollte. Sabo machte einen Schritt nach vorne, aber leider war hinter mir das Krankenbett und ich fiel auf die Matratze und zog Sabo mit. So landete dieser etwas unsanft auf mir, aber das stoppte uns nicht. Erst als jemand laut an der Tür klopfte und das Zimmer gleich daraufhin betrat, schmiss ich Sabo aus dem Bett. Dieser landete mit einem dumpfen Schlag auf dem Boden. Schamesröte stieg mir ins Gesicht und ich brachte nur ein „Wir sehen uns später!“, in Richtung Sabo heraus, bevor ich vorbei an Ivankov aus dem Behandlungszimmer lief.

## Kapitel 9: Bonuskapitel

An Deck sah ich, dass das Meerwasser sich kräuselte und aus dem Wirbel erhob sich ein kleines blaues U-Boot. Ich wusste nicht, ob das nicht ein weiterer Angriff von Sankt Jalmacks Killern war, deshalb zog ich meinen Fächer aus dem Gürtel und machte mich kampfbereit. Zwei Menschen traten aus dem U-Boot und ich erkannte den Chirurgen des Todes Trafalgar Law und die Nomadenpiratin Day Yume. „Hey, du! Ist das das Schiff des Generalstabschefs der Revolutionsarmee?“, schrie die Nomadenpiratin. „Ja! Aber was wollt ihr von Sabo?“, fragte ich die beiden und Trafalgar Law antwortete: „Mit ihm reden.“ Ich ging ein Stück zurück und warf ihnen meine Feder entgegen. Sie wurde größer und landete sanft auf dem Deck des U-Bootes. „Einfach raufklettern. Ich lasse euch schon nicht fallen“, rief ich den beiden entgegen und Yume trat etwas unsicher auf das Flugobjekt. Law hingegen warf einen kleinen Stein neben mich und sagte: „Room! Shambles!“ Schon war er neben mir aufgetaucht. Ich ließ meine Feder schweben und setzte die Nomadenpiraten sanft an Deck ab. „Ihr könnt gerne mit Sabo reden, aber er ist im Moment im Behandlungszimmer, weil er sich verletzt hat“, erklärte ich und ich sah, dass der Chirurg des Todes bei dem Wort „Behandlungszimmer“ seine Ohren spitzte. Auch Yume hatte das bemerkt und verdrehte ihre Augen. „Ich hätte gesagt, wir warten in Sabos Kajüte auf ihn. Er wollte sowieso nachher noch mit mir“, - ich hielt kurz inne und überlegte meine nächsten Worte gut - „etwas besprechen.“ Die anderen Revolutionäre sahen mich zwar erstaunt an, aber vertrauten mir anscheinend genug, sodass ich die beiden Piraten in das Kapitänszimmer bringen konnte. Während Yume sich auf Sabos Schreibtischsessel niederließ, stellte sich Law einfach neben ihr hin. Die beiden schwiegen solange, bis Sabo endlich eintrat und verwundert fragte: „Tra? Was machst du hier?“ Stattdessen antwortete Yume: „Du bist Sabo-san? Ich möchte dir eine Frage stellen. Eine sehr wichtige Frage.“ „Okay“, murmelte Sabo und anscheinend hatte er genauso wenig Ahnung von dem, was hier gerade vor sich ging, wie ich. „Vor einiger Zeit ist eine 21-jährige Frau bei euch untergetaucht. Ich hätte gerne nähere Informationen über sie. Ihr Name ist... Day Ai.“ – „Ich bin nicht der Beste im Merken von Namen. Wie sieht oder sah sie denn aus?“, fragte der Generalstabschef. „Da ich sie nicht mehr gesehen habe, seit sie ein Kind war, kann ich dir das nicht so genau sagen. Sie hat blonde Locken wie ich, aber hellgrüne Augen. Damals war sie nur wenige Zentimeter kleiner als ich, aber ich weiß nicht, wie groß sie heute ist. Ach ja, und sie liebt Äpfel über alles.“ – „Ja, an die kann ich mich gut erinnern, weil ich sie beim Stehlen von Äpfeln aus der Vorratskammer erwischt habe. Sie hatte solche Angst vor mir, dass sie fast zu weinen begonnen hatte. Aber soweit ich weiß, hat sie die Truppe der Revolutionäre vor ein paar Monaten verlassen. Wieso, weiß ich leider nicht.“ – „Verstehe... Und... Wie ging es ihr, als du sie kennengelernt hast?“ – „Sie war eigentlich recht gut drauf, nur hatte sie vor fast allen Menschen Angst. Auch vor mir, wie ich vorher schon gesagt habe. Sie hat sich erst beruhigt, als sie merkte, dass ich auch einen Apfel essen hatte wollen. Von da an hat sie mir vertraut. Glaube ich zumindest.“ Da lächelte Yume plötzlich. „Ja, so war sie schon damals. Wenn jemand Äpfel genauso liebte wie sie, musste sie demjenigen einfach vertrauen.“ – „Wieso willst du das eigentlich alles wissen? Wenn ich fragen darf.“ Die Nomadenpiratin zögerte merklich in ihrer Antwort. Sie wandte den Kopf leicht zur Seite und sah Sabo nicht mehr an. Nachdem sie nach einigen Minuten immer noch nicht geantwortet hatte, sagte Trafalgar Law an ihrer

Stelle: „Sie ist Yume-yas Schwester.“ Bei dem Klang der Stimme des Chirurgen des Todes lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. Er war echt unheimlich. „Stabschefya, dürfte ich kurz mit deiner Freundin unter vier Augen reden?“ Yume, Sabo und ich sahen den Chirurgen des Todes fragend an und Sabo und ich antworteten fast gleichzeitig: „Wir sind nicht zusammen!“ Doch das schien ihn nicht zu kümmern. „Ist schon okay, Sabo.“, lachte ich den Revolutionär an und machte Law mit einer Handbewegung klar, dass er mir folgen sollte. Draußen angekommen fragte ich ihn: „Was willst du mit mir besprechen?“ „Ich würde gerne ein Experiment mit dir machen. Bist du dabei?“ – „Sitzt nicht deine Freundin da drinnen?“, fragte ich entsetzt und starrte Law an. Genervt stöhnte er auf: „Nicht diese Art von Experiment.“ „Okay... Um welche Art von Experiment geht es dann?“ „Kann es sein, dass deine Wunden schnell verheilen? Viel schneller als bei normalen Menschen?“, fragte er anstatt mir Details zu erklären. „Ja, aber wieso weißt du das? Das weiß doch nur Sabo und der hat es dir nicht erzählt, oder etwa doch?“ „Lass mich das Experiment durchführen, dann werde ich es dir erklären.“ – „Von mir aus, aber nicht hier mitten auf dem Flur, oder?“ „Bring' mich in das Behandlungszimmer eures Schiffsarztes. Ich bin selbst Arzt.“ Auf dem Weg ins Behandlungszimmer kam uns Emporio Ivankov entgegen und neckte: „Aha... Schleppest du schon den Zweiten mit ins Arztzimmer, my Sweetheart? Du weißt, wer das ist, oder? Be careful, my Sweetheart.“ „Halt die Klappe, Ivankov!“, knurrte Law ungehalten und schritt einfach am König der Transen vorbei. „Keine Sorge, Ivankov! Trafalgar Law will mir nur etwas zeigen“, beruhigte ich ihn und folgte Law in das Behandlungszimmer. Ich schloss die Tür und sah den Chirurgen des Todes erwartungsvoll an. „Room. Scan.“ Er machte eine kurze Handbewegung und schon bildete sich eine seltsame Kuppel um uns. Dann zog er sein Schwert und hielt es mit der Klinge nach unten vor sich, woraufhin ein Lichtstrahl durch die ganze Kuppel glitt. „Was machst du da?“, fragte ich Trafalgar Law. Doch dieser konzentrierte sich Vollendens auf seinen sogenannten „Scan“ und gab mir keine Antwort. Ich wartete, bis ich keinen Strahl mehr sehen konnte und stellte erneut die gleiche Frage. Plötzlich holte er mit dem Schwert aus und ehe ich mich versah, hielt er meinen linken Arm in seiner Hand. Schockiert starrte ich ihn an, nicht fähig mich zu bewegen. Er hielt mir plötzlich meinen abgeschnittenen Arm hin und sagte so, als ob das nichts Bedenkliches wäre: „Siehst du diese dünne Membran unter deiner Lederhaut hier im Querschnitt? Sie wirkt wie eine zusätzliche Schutzschicht. Ich habe vor langer Zeit von einem Volk gelesen, dessen Hautbestandteile ebenfalls eine solche Membran enthielten. Allerdings existiert dieses Volk laut jenem Buch bereits nicht mehr. Bist du eine Überlebende des Aerial-Stammes?“ Er versah mich mit einem für mich beängstigenden Blick und hielt dabei immer noch meinen Arm. Ich spürte seinen festen Griff um meinen Arm, als er weiter fragte: „Bist du... eine D.?“ „Was heißt, ich komme vom Aerial-Stamm? Wieso weißt du, dass ich eine D. bin? Und kann ich bitte meinen Arm wieder zurückhaben?“ Ohne ein weiteres Wort warf er mir meinen Arm zu und ich steckte ihn wieder zurück an seinen Platz, wo er zu meiner Überraschung auch gleich haften blieb. Wieder versah er mich mit diesem furchterregenden Todesblick. Seine kalten, berechnenden Augen ließen mich regelrecht frieren. Erst recht als er sagte: „Ich weiß nicht, was das heißt. Aber ich bin auch ein D.. Mein wahrer Name ist Trafalgar D. Water Law.“ Wieso sagte mir der berühmte Chirurg des Todes seinen wahren Namen? „Du hast recht. Ich heiße Arashi D. Tuuli“, sagte ich, als ich meinen ersten Schock verdaut hatte. Ich konnte ein leichtes Aufblitzen in seinen kalten, grauen Augen erkennen, wahrscheinlich, weil er sich bestätigt fühlte. „Danke!“, fügte ich noch hinzu, woraufhin er mich nur fragend ansah. „Ich habe nicht

gewusst, wo ich herkomme. Oder wer meine Eltern waren“, erklärte ich und er nickte kurz, ging dann aber zur Tür und verschwand im Flur. Ich folgte ihm und sah, dass er gerade mit Yume aus Sabos Zimmer ging. „Eine Frage habe ich aber noch!“, rief ich den beiden zu. „Seid ihr wirklich zusammen?“ Law sah mich furchterregend an und ich hätte schwören können, dass er mich umgebracht hätte, wenn nicht in genau diesem Moment Sabo aus seiner Kajüte gekommen wäre. Yume hingegen lächelte mich an und nickte. Der Chirurg des Todes und die Nomadenpiraten waren also wirklich zusammen. Sabo stand jetzt neben mir und flüsterte: „Warte in meinem Zimmer. Ich begleite die beiden nur schnell zu ihrem Schiff und komme dann nach.“ Ich nickte und sagte: „Danke, Law!“ Er musterte mich kühl und antwortete: „So wie ich dich einschätze, wird der Sturm des D. noch lange nicht zur Ruhe kommen.“ Dann drehte er sich um und ging voraus, während Sabo und Yume ihm nach kurzem Zögern folgten. Ich öffnete die Tür neben mir, setzte mich auf Sabos Bett und wartete.

## Kapitel 10: Wahrheit

Der Generalstabschef öffnete die Tür, sah mich auf seinem Bett sitzen, und stellte sich zuerst vor mich hin. „Willst du dich nicht hinsetzen?“, fragte ich und sah dabei direkt in seine Augen. Ich konnte mich nicht schon wieder in dieser mysteriösen Welt, die darin zu befinden schien, verlieren. Ich sah weg, damit ich nicht mehr abgelenkt werden konnte. „Was willst du mit mir besprechen?“, fragte ich, aber er gab mir zuerst keine Antwort. Als ich ihn etwas später noch einmal fragte und er immer noch nicht antwortete, sagte ich: „Wenn du nicht reden willst, dann sag das doch einfach.“ Ich wollte aufstehen und gehen, aber er hielt mich an meinen Handgelenken fest. „Sabo, du tust mir weh!“, wisperte ich, doch der Generalstabschef lockerte seinen Griff nicht. „Sabo!“, rief ich etwas lauter, dann schaute er mich entsetzt an und ließ erschreckt meine Hände los. „Es tut mir so leid, Tuuli!“, sagte er und schlug die Hände vor sein Gesicht. Weinte er etwa? Ich hatte ihn noch nie weinen sehen, deshalb wusste ich nicht, was ich jetzt tun sollte. Ich setzte mich wieder neben ihm hin und legte meinen Arm auf seine Schulter. „Magst du mich eigentlich noch?“, fragte Sabo und ich war so schockiert, dass ich nicht gleich antworten konnte. „Wie bitte?!“, brachte ich dann doch heraus. „War denn da nichts zwischen Tra und dir?“ – „Nein! Er hat mich untersucht und die Ursache für meine schnelle Heilung herausgefunden.“ – „Wirklich? Was ist sie denn?“, fragte er und seine Laune besserte sich deutlich. „Ich stamme von einem alten Volk, dem Aerial-Stamm, ab. Diesen Stamm gibt es zwar nicht mehr, weil er von der Weltregierung ausgerottet wurde, aber anscheinend bin ich eine NachkommIn. Ich weiß es doch selber nicht genau. Der Stamm war scheinbar ein Feind der Tenryuubito und alle trugen ein D. in ihrem Namen. Mehr hat mir Law auch nicht erzählt. Außer, dass ich eine spezielle Haut, habe, die mich zusätzlich vor Angriffen schützt. Der Chirurg des Todes wird seinem Namen gerecht, denn er hat das sofort bemerkt und er schreckte vor nichts zurück, um sich bestätigt zu wissen. Aber dank ihm weiß ich jetzt endlich etwas über meine Herkunft.“ Sabo nickte, drehte sich zu mir und umarmte mich. „Ich hätte dir vertrauen sollen“, sagte er. Ich lächelte ihn an, setzte ihm seinen Hut ab und griff auf seinen Brustkorb. „Wie geht es dir eigentlich?“ – „Dank dir viel besser.“ – „Was willst du jetzt machen?“ – „Das, was du dir wünschst.“ Das war eine gute Antwort, aber ich war mir nicht sicher, ob er wirklich mit allem einverstanden wäre, was ich mir so vorstellte. Wir saßen nur da und sahen uns an, als ich ihn endlich fragte: „Du hast mir von deinen Brüdern erzählt, aber nie ihre Namen genannt. Willst du sie denn irgendwann wiedersehen?“ Sabo zuckte zusammen und schien in eine andere Dimension abzudriften. „Sabo?!“ – „Tut mir leid. Es ist nur so, dass du meine Brüder sicher kennst. Der eine ist der Rookie Monkey D. Luffy und der andere ist der Mann, der vor zwei Jahren hingerichtet wurde: Portgas D. Ace.“ – „Das tut mir schrecklich leid! Das wusste ich nicht!“, jammerte ich und Tränen standen in meinen Augen. „Ich konnte ihn nicht retten, weil ich mich bis vor kurzem an fast nichts erinnern konnte, was geschehen war, bevor ich zur Revolutionsarmee ging. Erst die Meldung, dass er tot war, brachte meine Erinnerungen zurück.“ Sabo erzählte das mit so viel Gefühl in seiner Stimme, dass ich anfang zu weinen und schon bald musste er mich trösten. Ich war so froh, dass er neben mir saß und immer für mich da war. Er war viel mehr als nur ein guter Freund, das musste ich zugeben. Bei dem Gedanken musste ich kichern und der Generalstabschef blickte mich fragend an. „Ich bin einfach froh, dass ich dich kenne!“, sagte ich, legte meine Hand auf seine Wange und küsste ihn. Er

legte seine Hände um meine Taille und zog mich ein Stück näher heran, doch plötzlich zuckte ich zusammen, stieß den Generalstabschef von mir weg und starrte auf das Loch in meinem T-Shirt. Darunter befand sich eine frische Brandwunde – ein Handabdruck – Sabos Handabdruck! Mir kamen die Tränen, weil es wirklich weh tat. Ich brachte kein Wort heraus, aber als ich Sabos verzweifeltes Gesicht sah, wurde mir noch unwohler. Ich biss die Zähne zusammen, wischte mir die Tränen aus den Augen und hielt den Revolutionär gerade noch davon ab, aus dem Zimmer zu stürmen. „Es ist nichts passiert“, beruhigte ich ihn, doch er sah mich nur mit seinen großen, grauen Augen an und flüsterte: „Doch! Ich habe dich schon wieder verletzt! Du kannst mir doch nicht mehr vertrauen oder bei mir bleiben wollen.“ – „Doch! Weil ich weiß, dass das nicht absichtlich war. Du passt doch immer auf mich auf und sagst mir immer alles. Du würdest mich niemals verletzen wollen.“ Er nickte, schlang seine Arme um mich und sagte: „Danke! Aber, wenn du sagst, dass ich immer ehrlich zu dir bin, dann muss ich dich das einfach fragen. Willst du meine Freundin sein?“ Ich kicherte in seine Schulter und nickte. Ich war tatsächlich mit der Nummer zwei der Revolutionäre zusammen. Das konnte schließlich nicht jeder von sich behaupten. „Als deine neue Freundin befehle ich dir, das Zimmer nicht zu verlassen“, neckte ich ihn. Er lächelte mich nur an, hob mich auf, als wäre ich leicht wie eine Feder und setzte mich aufs Bett. „Insel in Sicht!“, rief Hack von draußen und kurz darauf klopfte jemand an die Kajüte des Generalstabschefs. Sabo öffnete die Tür und sagte zu Hack: „Ihr wisst, was ihr auf Bubble Island zu tun habt. Ich bleibe auf dem Schiff und passe auf. Ich möchte am Abend dann einen vollständigen Bericht haben und nimm Ivankov mit, der kennt sich auf dieser Insel aus.“ Dann schloss er die Tür wieder und stellte sich vor mich hin. Ich zog an seinem Mantel, sodass er sich hinsetzte. „Jetzt sind wir doch bald alleine, oder?“, fragte ich meinen neuen Freund, doch dieser sah mich zunächst nur verwirrt an.

Etwas später gingen Sabo und ich in die Kombüse um etwas zu essen. „Was möchtest du denn haben?“, fragte ich meinen Freund. „Kannst du kochen?“, erwiderte er und ich nickte. „Dann hätte ich gerne ein Steak, aber blutig.“ Ich musste mich zuerst einmal in dieser Küche zurechtfinden, bevor ich anfangen zu kochen anfangen konnte. Ich holte ein großes Stück Rindfleisch und briet es in einer Pfanne an. Dazu machte ich Bratkartoffeln und Salat. Weil Sabo mich die ganze Zeit nervte, wann es endlich Essen geben würde, ließ ich ihn die Kartoffeln schälen. Diese Arbeit nervte ihn zwar, aber immerhin war er beschäftigt, denn obwohl er die Nummer zwei der Revolutionäre war, benahm er sich manchmal sehr kindisch. Ich beschäftigte mich weiter mit dem Kochen und machte den Salat ab, briet die Kartoffeln an und wenig später stand eine sehr ansehnliche Mahlzeit auf dem Tisch. Sabo bedankte sich und begann zu essen. „Du kannst wirklich gut kochen!“, sagte er und schmatzte übertreiben laut. „Danke!“, sagte ich. Auch mir schmeckte das Essen, doch ich war einfach nicht so hungrig, da mir meine ständigen Gedanken und Sorgen den Appetit raubten. Sabo schien es nicht aufzufallen, denn selbst wenn ich wenig aß, war nach kürzester Zeit alles verschwunden. „Es hat mir wirklich ausgezeichnet geschmeckt! Danke!“ – „Nichts zu danken!“ Es dämmerte bereits als wir die Kombüse verließen und ich bemerkte, dass die Revolutionäre langsam zum Schiff zurückkamen. „Sabo-kun, Hack und ich haben uns um deinen Auftrag gekümmert. Wartest du im Besprechungszimmer auf uns?“, rief Koala kurz bevor sie an Bord kam. „Ja, ich warte auf euch“, antwortete Sabo und drehte sich dann zu mir. „Ich glaube, dich interessieren diese Strategien und Planungen nicht so sehr. Du kannst gerne draußen warten, ich glaube, das wäre besser für dich.“ – „Wie du meinst“, murmelte ich. Während der Großteil der

Revolutionäre im Besprechungszimmer verschwand, ging ich in Sabos Zimmer und begann eine weitere Zeichnung. Diesmal zeichnete ich Trafalgar Law und Day Yume. Sie waren schon ein seltsames Pärchen, denn ich konnte nicht glauben, dass der so kalte und gefühllose Chirurg des Todes jemals eine Freundin hatte, die er auch noch mochte. Aber Yume war anscheinend etwas ganz Besonderes, sonst würde er sie nicht auf ihrer Reise begleiten. Ich fragte mich, ob Sabo das auch für mich machen würde. „Wenn man von der Sonne spricht“, dachte ich mir, als Sabo durch die Tür trat. Zuerst bemerkte er mich nicht, das merkte ich daran, dass er erschrak, als ich ihn ansprach. „Wie war die Besprechung?“, fragte ich. „So wie immer“, antwortete der Generalstabschef. Ich stand auf, ging auf ihn zu und umarmte ihn. Ich mochte es einfach, wenn ich ihm so nahe sein konnte. „Ich bin müde, ich geh dann mal besser schlafen“, flüsterte ich ihm in sein Ohr bevor ich aus seinem Zimmer in meines ging. Leider wartete in meinem Zimmer eine böse Überraschung auf mich. Ich schrie aus Leibeskräften und weckte mit meinem Gekreische auch Koala auf, die schon in ihrem Bett lag. Die Fischmenschenkaratelehrmeisterin sprang aus dem Bett und nahm sofort ihre Kampfposition ein und wenige Sekunden später stürmte der Generalstabschef in das Mädchenzimmer. „Was ist los, Tuuli? Ich habe dich schreien gehört“, sagte Sabo etwas außer Atem. „Da, in der Ecke!“, wisperte ich und zeigte auf einen dunklen Schatten. Sichtlich erleichtert ging mein Freund auf die schwarze Gestalt zu und zerdrückte die Spinne mit seinem Schuh. „Ich hätte mir nie gedacht, dass du Angst vor Spinnen hast“, murmelte der Blonde und fügte noch ein „Gute Nacht!“, hinzu bevor er das Zimmer verließ. Ich konnte jetzt beruhigt schlafen gehen, aber so glücklich ich tagsüber auch war, die Nacht hingegen war der reinste Horror. Mich plagten Alpträume und ich konnte nicht mehr schlafen. Meistens ging ich an Deck und wartete an die Reling gelehnt, bis die Sonne wieder aufging. Ich wollte nicht mit all meinen Problemen zu Sabo gehen, da er sich so schon immer Sorgen um mich machte. Deshalb schwieg ich und wartete bis die Dunkelheit der Nacht endlich vorüberging.

## Kapitel 11: Lügen

Auch das war wieder eine schlaflose Nacht. Der Wind wehte durch mein Haar und ich spürte förmlich, wie sich einzelne Salzkristalle an meinen Strähnen bildeten. Ich stand in kurzen Hosen und einem längeren Top – meiner üblichen Schlafkleidung – an Deck und blickte verträumt auf das Meer hinaus, in der Hoffnung dort eine Antwort auf meine vielen Fragen zu finden. Wer war ich wirklich? – Diese Frage fasste alle wichtigen Fragen zusammen. Eine zarte Berührung an meiner Schulter ließ mich aufschauen. Sabo stellte sich neben mich und fragte: „Kannst du mal kurz mitkommen?“ Ich sah ihn verwirrt an, folgte ihm aber in seine Kajüte. Er setzte sich auf sein Bett und deutete an, dass ich mich auch hinsetzen sollte. Ich nahm Platz und sah ihn fragend an. Er wollte schließlich etwas von mir, da wollte ich nicht mit irgendeinem Gespräch anfangen, das uns nur ablenken würde. „Tuuli, ich weiß nicht, wo ich beginnen soll, aber...“, Sabo griff sich an seinen Hut und legte ihn neben sich. „Was ist los, Sabo?“, fragte ich sichtlich beunruhigt. Er umschloss meine Hände mit seinen und blickte mir direkt in die Augen. „Ich...“, fing er wieder an zu reden, doch er stoppte wieder. „Sabo, was ist los mit dir?“ – „Ich... Ich mache mir Sorgen um dich. Du isst in letzter Zeit wenig und manchmal stehst du die ganze Nacht an Deck und blickst auf das Meer. Was ist los?“ „Mach dir keine Sorgen. Mir geht es gut“, versuchte ich ihn abzuwimmeln, aber er ließ nicht locker. „Ich sehe doch, dass es dir schlecht geht. Du kannst mir nichts vormachen, ich bin schließlich dein Freund.“ – „Das bildest du dir doch nur ein.“ – „Sieh dich an. Du bist immer noch in deinem Pyjama und du hast nicht einmal gemerkt, dass dir kalt ist. Schau dir mal deine Gänsehaut an.“ Der Generalstabschef griff an meine nackten Oberarme und zog sie sofort zurück, weil seine Hand wirklich warm war, im Gegensatz zu meiner Haut. „Siehst du! Dir ist kalt!“, schrie er mich an und nahm mich in seine Arme um mich zu wärmen. Ich kuschelte mich an seine Schulter und wollte einfach nur so verharren, doch er ließ einfach nicht locker. „Was ist los mit dir? Es ist doch nicht etwa meine Schuld oder?“ – „Nein. Es ist einfach...“, begann ich zu erzählen, aber ich konnte einfach nicht weiterreden, denn ich begann zu zittern und erst jetzt bemerkte ich, dass ich wirklich fror. Sabo zog sein Hemd aus und legte es mir über die Schultern, bevor er mich mit seiner Decke zudeckte und mich wieder in eine sichere Umarmung zog. „Danke!“, wisperte ich, da ich sonst nichts herausbrachte. Ich wollte Sabo einfach nicht beunruhigen, weil er sich jetzt schon zu viele Sorgen machte. „Geht’s dir besser?“, fragte der Revolutionär nach einiger Zeit und ich nickte. „Du wirst mir nicht sagen wieso es dir so schlecht geht, oder?“, stellte der Generalstabschef fest und ich nickte erneut. „Dann lässt du es halt bleiben“, fügte er noch genervt hinzu. „Ist dir nicht kalt?“, fragte ich, aber anstatt einer Antwort streckte er seinen Arm aus und ließ ihn zu Feuer werden. „Gib nicht so an mit deiner Mera Mera no Mi“, neckte ich meinen Freund. „Leg dich besser hin“, sagte er nur, „Du siehst aus, als könntest du Schlaf gebrauchen.“ Ich legte meinen Kopf auf das Kissen und kuschelte mich in die Decke, die nach Sabo roch. „Kannst du bei mir bleiben, bis ich eingeschlafen bin?“, fragte ich und Sabo antwortete: „Ja, sicher!“ Er legte seine Hand auf meinen Oberschenkel und streichelte mich sanft, bis ich in einen tiefen Schlaf fiel, der diesmal keine Alpträume brachte. „Tuuli!“, rief Koala und ich schrak hoch. Ich war noch immer in Sabos Kajüte, nur war der Generalstabschef nicht anwesend. Koala stürzte herein und starrte mich schockiert an. „Ist Sabo nicht bei dir? Ich habe es mir fast gedacht!“ „Nein. Er ist nicht

da. Ich weiß nicht, wo er ist. Wieso?", fragte ich. „Ich wollte ihn anrufen, aber er geht wie immer nicht ran. Da dachte ich mir, dass er vielleicht bei dir ist, aber anscheinend treibt er sich schon wieder sonst irgendwo herum. Ich hoffe er ist nicht auf blöde Ideen, nach unserer Besprechung gestern gekommen.“ – „Wieso? Was habt ihr denn besprochen?“ – „Auf diese (Welche? Unklar!) Insel – vor der wir ankern – hat sich Sankt Jalmack zurückgezogen und wir wollten ihn eigentlich ausspionieren, damit wir an andere Aufenthaltsorte der Weltaristokraten kommen. Ich befürchte, Sabo-kun übertreibt es mal wieder.“ Mir stockte der Atem. „Koala, kann ich deine Teleschnecke haben?“, bat ich sie und sie übergab mir das kleine Tier. Ich rief Sabo an und er nahm diesmal sogar ab. „Koala! Bin unterwegs und sag Tuuli nichts davon.“, sagte der Generalstabschef und legte auf. „Sabo ist doch verrückt! Er ist noch nicht einmal ganz gesund und will es mit einer ganzen Gruppe von Tenryuubito, Wachen und Sklaven aufnehmen? Koala, wo ist Jalmack?“ Die Fischmenschenkaratelehrmeisterin erklärte mir den Weg, während ich mich umzog, und ich stürmte aus der Kajüte, warf meine Feder in die Luft und flog davon. Die Insel war eine Frühlingsinsel, was man an den prächtigen Kirsch- und Apfelblüten erkannte, die in der Luft herumflogen. Eine verfang sich sogar in meinen Haaren, doch ich konnte nur an eines denken – nämlich an den, den ich in letzter Zeit so lieb gewonnen hatte - an Sabo! Als ich das Schloss von Jalmack sah, bemerkte ich auch sofort die Unruhe, die der Revolutionär bereits ausgelöst hatte. Wachen stürmten aus dem Gebäude und beschäftigten den Generalstabschef, damit Sankt Jalmack fliehen konnte, doch soweit ließ ich es nicht kommen. „Aero – Blade!“, schrie ich und zerschnitt das Segel des Fluchtschiffes. Ich landete und sah Jalmack und Scrabl in die Augen, als sie sagten: „Warst du nicht auch einmal Teil unseres Gesindels?“ Ich blieb stehen und wartete ab, da ich nicht wusste, was ich machen sollte. Plötzlich holte Jalmack eine Pistole aus seiner Tasche und zielte auf mich. Dank meines Hakis konnte ich zwar ausweichen, aber mir wurde die Situation zu ungemütlich. Ich rannte in das Schloss und zog damit die Aufmerksamkeit einiger Wachen auf mich, aber ich wusste, wie schwach sie waren, deshalb sollten sie kein Problem für mich darstellen. Ich rannte in den Empfangssaal des Schlosses und traf da auf Sabo, der gerade eine große Menge an Wachen in das Zentrum des Saales lockte. Als er mich sah, schrie er: „Flieg weg!“ Ich befolgte seinen Befehl, da mir einfiel, was er mit dem letzten Palast gemacht hatte. Ich schnappte mir meine Feder, schlug ein Loch in die Decke und schwebte nur wenige Meter über dem Palast, als ich hörte: „Ryu no Ibuki!“ Das Schloss fiel in sich zusammen und aus den Trümmern erhob sich wie ein Phönix der Revolutionär. Er landete gekonnt auf einem der Palastteile und rief zu mir hoch: „Was machst du hier?“ – „Ich habe mir einfach Sorgen gemacht“, antwortete ich und landete neben ihm. „Dann kämpfen wir also Seite an Seite? Du musst wissen, auch ich habe mit Jalmack noch eine Rechnung zu begleichen. Immerhin hat er mir damals diese Narbe verpasst“, sagte Sabo und zeigte dabei auf sein linkes Auge. Ich erwiderte nichts, da ich momentan nichts Genaueres über diesen Vorfall wissen wollte. Ich zeigte nur in eine Richtung und rannte los, während der Revolutionär mir folgte. In kürzester Zeit standen wir vor Sankt Jalmack, Prinzessin Scrabl und ihren Leibwächtern Rider und Rereba. „Rider hat von der Roba Roba no Mi gegessen und Rereba besitzt die Kräfte der Rakuda no Mi. Soweit ich weiß können beide Haki anwenden.“ Mein Freund nickte und machte sich kampfbereit. Er griff Rider an, während ich mich auf die Frau stürzte. Jalmack und Scrabl holten ihre Teleschnecken heraus und befahlen, dass jemand herkommt und sie retten sollte. Dann holten sie ihre Pistolen heraus und versteckten sich hinter einem kleinen Schutthaufen. Inzwischen hatte sich Rereba halb in ein Kamel verwandelt und

versuchte mich mit ihren Hufen zu treffen, doch ich konnte ihre Schläge blocken. Erst als Schüsse ertönten, kippte ich um und presste meine Hand auf das rechte Becken. Auch mein linker Fuß und mein linker Oberschenkel fingen eine Kugel ab. „Tuuli!“, schrie Sabo und stand mit einem Mal vor mir. Sein Blick war noch kälter als der von Trafalgar Law und das heißt etwas. Rider und Rereba standen ihm gegenüber, beide mit der unteren Hälfte eines Tieres. Sie griffen gleichzeitig an, doch Sabo war zu schnell und verpasste beiden einen kräftigen Tritt, bevor er seine Teleschnecke nahm und Hack anrief. „Tuuli ist verletzt. Komm zum Schloss“, befahl er und legte auf. Ich kroch etwas weiter aus der Kampfzone. Sabo griff nach seinem Rohr, das er immer um den Rücken trug. Er verteidigte sich tapfer gegen seine Angreifer, doch ihm war klar, dass er es mit beiden gleichzeitig nicht aufnehmen konnte. „Shiken!“, schrie der Revolutionär und seine Feuerfaust trennte die beiden Leibwächter. Im Nu stand er neben Rereba und schnappte nach einem ihrer Kamelbeine. Die Kamelfrau versuchte sich zu wehren, doch Sabo ließ nicht locker. Man hörte Knochen bersten und nur wenige Sekunden später erfüllten Rerebas Schmerzensschreie die ganze Umgebung. Nachdem sich die Leibwächterin nur mehr auf dem Boden wand vor Schmerzen, widmete sich Sabo Rider, der zunächst verdattert zu seiner Kollegin sah. „Das wirst du büßen, du kleines Stück Scheiße!“, schrie Rider und stürzte sich auf Sabo, der gekonnt auswich. „Ich werde dich mitsamt deinen Klauen in Stücke reißen!“, fügte er noch hinzu. Dann griff er erneut an und schaffte es sogar, den Generalstabschef mit seinem Huf zu streifen, doch Sabo packte sein Handgelenk und bog es in eine Richtung, die für ein Handgelenk nicht vorgesehen war. „Meine Klauen sind da, um ausufernde Macht zu zerstören!“, meinte der Revolutionär und sein Blick war so tötungslustig wie noch nie. Nun lagen beide Leibwächter schreiend am Boden, doch bevor Sabo sie umbringen konnte, röchelte ich: „Sabo! Wenn du sie umbringst, bist du nicht besser als sie!“ Mein Freund drehte sich zu mir und nickte. „Er ist sowieso nicht besser als wir. Du bist doch auch ein Adliger, oder?“, rief Jalmack. Meine Welt brach zusammen und ich vergaß die Schmerzen in meinem Körper, denn meine Seele schien innerlich zu verbrennen. Sabo – ein Adliger? Das konnte doch nicht sein! Er war doch die Nummer zwei der Revolutionsarmee. Sabo hätte die Adligen nur mit seinem Blick töten können, so wie er jetzt aussah. Sabo knirschte mit den Zähnen und rannte auf die beiden Tenryuubito zu. Jalmack und Scrabl liefen davon, doch sie waren zu langsam. Sabo packte den Weltaristokraten am Kragen, woraufhin dieser auf Sabo schoss, doch die Kugeln gingen durch ihn hindurch. Der Generalstabschef packte Jalmack am Glashelm und drückte seine Drachenklaue dagegen. „Das ist mit Haki verstärktes Panzerglas“, lachte der Tenryuubito. Sabo verstärkte seinen Griff und schaffte es tatsächlich sich in das Glas zu bohren. Es zersplitterte, doch Sabo ließ nicht locker. Er packte den Kopf von Jalmack und zwang diesen in die Knie. „Ich schäme mich dafür als Adliger geboren zu sein. Ich bin schon lange keiner mehr, denn ich bin frei!“, sagte Sabo mit einer tödlichen Ruhe in der Stimme, die mir Gänsehaut bescherte. Ich spürte eine Spitze an meinem Hals und kurz darauf hörte ich die Stimme von Scrabl rufen: „Wenn du Jalmack nicht in Ruhe lässt, stirbt deine Freundin hier!“ Der Revolutionär drehte sich um und sah mich verzweifelt an, ich hingegen lächelte. „Sabo! Du hast damals meinen Brief gelesen, oder? Ich wollte dir nur sagen, dass ich glücklich sterbe. Dank dir!“, rief ich, bevor die Nadel in meinen Körper eindrang und ich mich fühlte, als hätte jemand meine Adern in Brand gesteckt. Ich hörte mich wie von weitem schreien, aber alles wirkte so surreal. Ich sah gerade noch, wie sich Sabo auf Scrabl stürzte, ihren Helm zerbrach und ihren Kopf mit seiner Drachenklaue umfasste. „Wenn sie stirbt, dann werde ich persönlich dafür sorgen, dass ihr alle so viel leiden werdet, wie

sie!“, drohte der Revolutionär. Ich röchelte und spukte Blut, als ich eine Hand um meine Taille spürte. Ich fühlte mich so schwer, als Sabo mich aufhob und in die Luft sprang. „Sabo, warte!“, rief Hack, doch der Generalstabschef erwiderte nur: „Hack, du bist ein Mann! Du musst selbst auf dich aufpassen! Shiken!“ Ich spürte die Wärme des Feuers, das bald die ganze Insel erfasste, bevor ich in Sabos Armen das Bewusstsein verlor.

## Kapitel 12: Still

Ich wollte meine Augen öffnen, doch es ging nicht. Ich konnte mich nicht bewegen. War ich tot? Das dumpfe Surren in meinen Ohren sagte mir aber, dass ich noch am Leben war. Erneut versuchte ich meine Augen zu öffnen, doch ich hatte keine Kontrolle über meinen Körper. Das Geräusch in meinen Ohren verwandelte sich in die Stimmen von Menschen. Sofort erkannte ich die Stimme des Schiffsarztes Dimitri und natürlich die Stimme von Sabo. „Sabo! Ich lebe, keine Sorge! Mir geht es schon viel besser!“, wollte ich rufen, aber ich brachte kein Wort heraus. „Der Chirurg des Todes hat ja gesagt, dass sie irgendeine Schutzschicht oder so etwas hat“, sagte der Generalstabschef verzweifelt. „Ja. Und dank dieser Schicht ist sie auch noch am Leben. Der Preis dafür ist aber, dass sie genau diesen Schutz verloren hat. Sie heilt nicht mehr so schnell und deshalb liegt sie wahrscheinlich immer noch im Koma“, erklärte Dimitri und ich wollte schreien, aber es gelang mir nicht. Ich war doch bei Bewusstsein. „Kannst du nichts für sie tun?“, fragte Sabo und seine Stimme zitterte. Ich nahm an, dass Dimitri den Kopf schüttelte, weil Sabo anfang zu schreien. Diese Schreie, die sich anhörten, als ob er schlimme Schmerzen hätte, erschreckten mich so sehr, dass ich auf einmal meine Augen öffnen konnte. „Tuuli!“, rief Sabo „Du bist aufgewacht! Dimitri, schau!“ „Ja, das habe ich mir gedacht. Sie hat die typischen Anzeichen für ein Locked-In-Syndrom gezeigt. Das heißt, dass sie kann uns wahrscheinlich hören, aber sich nicht mit uns verständigen“, klärte der Doktor den Generalstabschef auf. „Danke, Dimitri! Kannst du mich kurz mit ihr alleine lassen?“, fragte der Blonde und setzte sich auf einen Sessel, der neben dem Bett stand. „Ich glaube, ich schulde dir eine Erklärung. Jalmack hat recht. Ich bin ein Adliger, aber als ich jung war, lief ich von zu Hause weg und wollte aufs Meer, damit ich als Pirat durch die Welt segeln konnte. Ich setzte eines Tages die Segel, aber Jalmack hat mein Schiff beschossen. Ich verlor meine Erinnerung und wachte in Bartigo bei den Revolutionären auf, die mich dann aufnahmen. Ich hasse alle Tenryuubito!“, erklärte der Generalstabschef. Er erzählte mir also wirklich immer die Wahrheit. Ich wollte ihn jetzt umarmen, ihn berühren, aber ich konnte nicht. „Du bist sicher sauer und willst nichts mit mir zu tun haben. Ich will mir gar nicht vorstellen, wie du dich fühlst. Ich habe gestern einen Entschluss gefasst. Ich werde für ein paar Monate verreisen und versuchen, wenigstens irgendetwas wiedergutzumachen.“, sagte der Revolutionär zu mir und verabschiedete sich damit für einen Monat.

Ich vermisste den Generalstabschef immer mehr. Vor allem, als ich nach Bartigo verlegt wurde und immer jemand neben mir saß und nach mir sah, konnte ich meine Gedanken nicht von meinem Freund lenken. Ich vermisste ihn einfach so sehr. Die Zeit schien nicht zu vergehen, da ich außer in einem Krankenbett zu liegen, nichts machen konnte. Mir lasen zwar viele etwas vor oder erzählten mir alte Geschichten von Sabo, aber meine Sorgen, dass dem Generalstabschef etwas passiert sein könnte, überdeckten einfach alles andere. Ich dachte mir schon, dass er nie mehr zu mir zurückkehren würde bis an einem gewissen Tag jemand an der Tür klopfte. Koala war gerade bei mir und erzählte mir die Geschichte, wie sie Sabo kennengelernt hatte. „Wer ist da?“, fragte sie in Richtung Tür. „Koala! Schön dich wiederzusehen!“, antwortete derjenige, der geklopft hatte. „Sabo-kun!“, rief die Fischmenschenkaratelehrmeisterin und fiel dem Generalstabschef um den Hals. Mein Herz machte einen Satz und mein Puls beschleunigte sich. „Wie geht es Tuuli?“, fragte

der Blonde. „Deutlich besser. Ihre Wunden sind ganz verheilt, aber sie kann sich nach wie vor nicht bewegen“, erklärte Koala. Sabo trat an mein Bett heran und erst jetzt bemerkte ich, dass er schlecht aussah. Er hatte deutlich an Gewicht verloren und das ließ seine Wangenknochen noch stärker hervortreten. „Ich habe so lange gesucht, bis ich sie gefunden habe, aber hier ist sie“, sagte er und fächelte mir mit einer silbernen Feder etwas Luft zu. „Ich habe mich auf die Suche gemacht und deine Heimat gefunden. Oder besser gesagt das, was noch von ihr übrig war. Aber viel wichtiger ist, dass ich diese silberne Feder in einem geheimen Raum neben einem Pornoglyphen gefunden habe und da dachte ich mir, dass die dir sicher hilft“, erzählte Sabo und sah mir dabei hoffnungsvoll in die Augen. Er hatte also tatsächlich nach einer Rettung für mich gesucht. Langsam legte er die Feder auf mein Herz und ich spürte förmlich, wie mein Körper sie absorbierte. Eine ungewohnte Stärke wurde durch meinen Körper gespült und belebte meine steifen Muskeln und Bänder wieder. Meine Hand begann zu zucken und als Sabo das bemerkte, umschloss er sie mit seinen Händen. Ich konnte mich wieder bewegen! Ich blinzelte langsam und bewegte jede einzelne Stelle meines Körpers. Es war ein schönes Gefühl, endlich wieder Herr über meinen Körper zu sein. „Danke!“, flüsterte ich und streckte mich dabei. „Nichts zu danken!“, antwortete Sabo und zog seinen Hut tiefer ins Gesicht, aber ich konnte die einzelne Freudenträne, die auf das Bett fiel, sehen. Er war also wirklich erleichtert, dass ich endlich aufgewacht bin. Koala stürmte auf mich zu und umarmte mich. „Ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht!“, wimmerte sie in mein Ohr und ich klopfte ihr nur liebevoll auf die Schulter. Dann drehte ich mich in die Richtung des Revolutionärs und sagte: „Danke!“ Dabei legte ich meine Hand auf seine Schulter. Er lächelte mich mit einem zuckersüßen Lachen an und antwortete: „Du bist schließlich meine Freundin. Für dich würde ich alles tun!“ Ich errötete und sah ihn mit großen Augen an. Auch Koala schaute ihren Kollegen an und befreite mich so aus ihrer Umarmung. „Ich lasse euch beide besser mal alleine“, flüsterte sie in mein Ohr und zwinkerte mir zu, bevor sie den Raum verließ. Ich schlug Sabo auf den Oberarm und begann zu weinen: „Ich habe mir solche Sorgen gemacht! Du kannst mich doch nicht einfach so für vier Wochen alleine lassen!“, schimpfte ich, aber er lächelte mich an und umarmte mich. Erst jetzt wusste ich, wie sehr ich es vermisst hatte, in seinen Armen zu verharren. Die Geborgenheit, die diese Situation verursachte, gab mir einen gewaltigen Kraftschub. Ich weinte immer noch in Sabos Schulter, weil ich einfach so glücklich war. Er war endlich wieder bei mir. „Versprich mir, dass du mich nie wieder verlassen wirst!“, jammerte ich und sah ihn dabei mit meinen verweinten Augen an. Zuerst starrte er nur in meine Augen, bis er sich endlich aufraffte zu sagen: „Ich verspreche es, aber sag mal, hattest du schon immer silberne Augen?“ – „Ich bin deine Freundin! Du solltest wissen, dass ich blaue Augen habe!“ – „Nein. Deine Augen sind wie Silber!“ Ich war schockiert und sprang auf, leider ging es mir doch noch nicht so gut, wie ich erhofft hatte. Mir wurde schwarz vor Augen und ich schaffte es gerade noch rechtzeitig, mich auf den Boden zu setzen. „Geht es dir gut?“, fragte der Revolutionär besorgt und ich nickte. „Ich habe mich nur leicht an dieser Fliese geschnitten“, antwortete ich und zeigt ihm meine Handfläche. „Verdammt! Was ist das?“, schrie Sabo und ich sah nun zum ersten Mal selbst auf meine Hand. Anstatt normalem, rotem Blut, bildete sich ein dünnes Rinnsal aus glänzendem Silber, das Richtung Handgelenk floss. Ich berührte die glänzende Flüssigkeit und wurde in eine andere Welt katapultiert. Ich war nicht mehr im Krankenzimmer der Revolutionäre, sondern auf einer Insel. Um mich herum standen viele Menschen, unter anderem ein Mann mit schwarzen Haaren und Bart, der auf mich zukam und mir sagte: „Hallo, Tuuli! Wir sind deine Vorfahren. Wir sind der

Aerial-Stamm. Du bist die einzige Überlebende, denn wir wurden alle von der Weltregierung ausgelöscht. Das tut mir leid. Dein Freund hat die heilige Feder in unserem Tempel gefunden und dir gebracht. Es ist die Feder eines Silberschwingendrachens. Wenn ein Angehöriger des Aerial-Stamms mit dieser Feder in Kontakt kommt, adaptiert er ihre Fähigkeiten. Du trägst nun die Macht des Silberschwingendrachens in dir. Sie wird dich und die, die du liebst, beschützen. Dann legte der mysteriöse Mann seine Hand auf meine Stirn und versetzte mich damit wieder in die reale Welt. „Was ist passiert?“, fragte mich der Generalstabschef. „Die Feder, die du mir gebracht hast, ist ein altes Artefakt, das mir die wahre Macht meines Stammes verleiht. Ich konnte gerade ein Gespräch mit meinen Ahnen führen und sie sagten mir, dass ich nun die Fähigkeiten eines Silberschwingendrachens besitze. Ich weiß aber nicht, was das genau heißt.“, antwortete ich. „Die Silberschwingen waren das Symbol für das normale Volk. Es entstand als Reaktion auf die Tenryuubito. Mehr weiß ich auch nicht.“, erklärte mir Sabo und half mir auf, da ich immer noch auf dem Boden saß. „Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen“, murmelte ich und der Blonde sah mich erwartungsvoll an. „Dann werde ich dich begleiten. Es wird sich zeigen, ob das Silber in dir etwas bewirken kann, aber mit Hilfe meines Feuers werde ich beweisen, dass es wertvoller ist als alles andere. Ignis argentum probat! (Silber wird im Feuer geprüft!)“, sagte der Revolutionär, griff nach meiner Hand und wir begannen unsere Reise ins Ungewisse.